I. S. Turgenevs Einstellung zum Deutschtum

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung des Doktorgrades
genehmigt von der Philosophischen Fakultät der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

KÄTHE WIEGAND, geb. CLASSEN
aus Romanov-Borisoglebsk/Rußland

Tag der Promotion: 18. April 1939

Hamburg 1938

P 7

Berichterstatter:

Professor Dr. Max Vasmer

Professor Dr. Nikolai Hartmann

Tag der mündlichen Prüfung: 12. Mai 1938

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Druck: A. Preilipper, Hamburg 11, Admiralitätstr. 16 / Fernruf 36 50 89

INHALTSÜBERSICHT.

Seite

I. Einleitung: Biographisches 5

II. Turgenevs Verhältnis zur deutschen Kultur 7

1. Beschäftigung mit der deutschen Philosophie 7

2. Einstellung zu Westeuropa 10

a) Gegensatz: Slavophile und Westler 10
(Begegnung mit Dostojevskij) 11

b) Verhältnis zu Frankreich im Gegensatz zu Deutschland . 14

c) Verhältnis zu Westeuropa im allgemeinen 20

3. Bewertung des deutschen Geisteslebens 22

a) Die deutsche Literatur 22
α) Goethe als Vertreter der vergangenen Epoche . . . 22
β) Storm als Vertreter der damaligen Epoche 27

b) Musik und Theater 28

c) Die deutsche Philosophie 30

III. Die Deutschen in Turgenevs Romanen 32

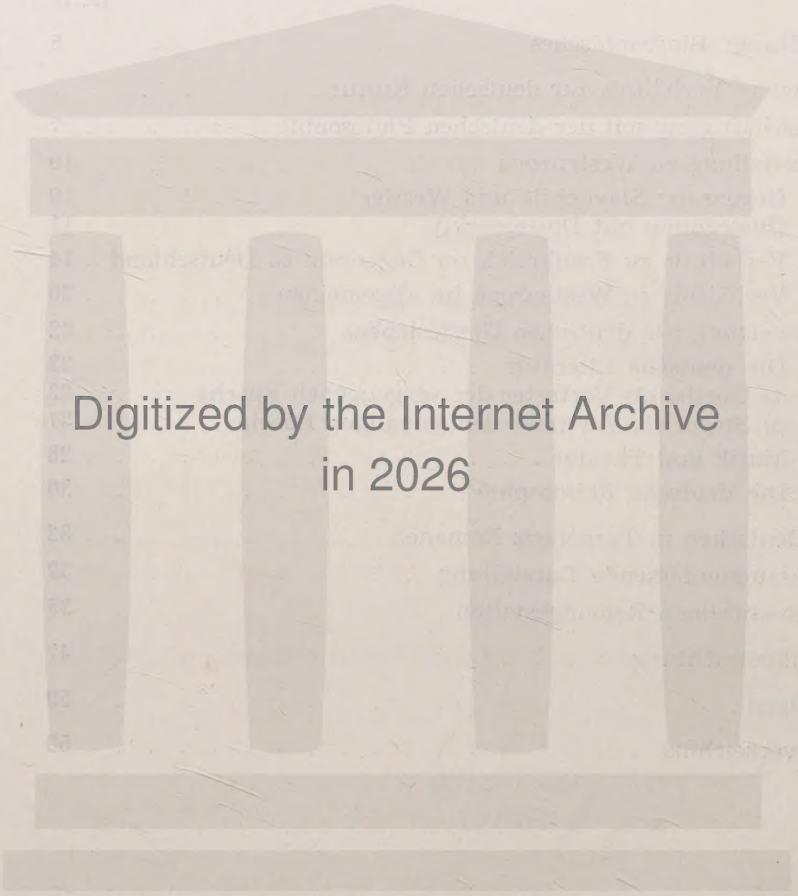
1. Zusammenfassende Darstellung 32

2. Die einzelnen Romangestalten 35

IV. Schlußbetrachtung 47

Abkürzungen 50

Literaturverzeichnis 50



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548011_0095

I.

EINLEITUNG.

BIOGRAPHISCHES.

Ivan Turgenev wurde am 28. Oktober 1818 in Orel geboren. Er stammt aus einer alten Adelsfamilie. Im Jahre 1822, als Turgenev vier Jahre alt war, unternahm die ganze Familie eine Auslandsreise nach Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Nach der Rückkehr wurde er zunächst zu Hause unterrichtet, wobei die Erlernung der deutschen und französischen Sprache die größte Rolle spielte[1]. Goethes „Werther" lernte Turgenev bereits im Elternhaus kennen, allerdings in französischer Übersetzung[2]. Mit der deutschen Literatur soll ihn als erster ein Sattler bekannt gemacht haben[3].

Im Jahre 1827 wurde Turgenev in der Pension eines gewissen Weidenhammer in Moskau untergebracht, kam dann zu seiner weiteren Ausbildung in das Lazarevsche Institut für orientalische Sprachen und bezog im Jahre 1834 als Student der Philologie die Moskauer Universität[3], die er jedoch schon nach einem Jahre mit der Petersburger vertauschte. Nach Abschluß seiner Studien ging er 1838 zur Vervollkommnung seiner Ausbildung nach Berlin und kehrte erst 1841 nach Rußland zurück, wo er zunächst im Ministerium des Innern arbeitete. Diese Tätigkeit gab er jedoch bald wieder auf und wandte sich nun ganz der Schriftstellerei zu.

Im Jahre 1852 wurde Turgenev auf Grund seines „Petersburger Briefes[4]", der dem Andenken Gogols gewidmet war, verbannt und

---

1 Autobiographie, 1875 (Russk. Prop., Moskau 1916, Bd. III S. 231) und N. BERG, Vospominanija o Turgeneve. Istor. Vest. 1883, 12, S. 366—377.

2 V. GORBAČEVA, Molodyje Gody I. S. Turgeneva, Kazan' 1926, S. 4.

3 N. TICHONRAVOV, Turgenev v Moskovskom Universitete, Vest. Jevr. 1894, 2, S. 708—712.

4 Dieser Brief, in dem Gogol ein großer Mensch genannt wird, und der mit den Worten endet: „Friede seiner Asche ... ewiger Ruhm seinem Namen", enthält für Turgenev nichts besonders Belastendes. Er selbst bezeichnet ihn als „völlig harmlos" (Bd. 10, S. 75). Der wahre Grund für die Verbannung ist eher in den „Aufzeichnungen eines Jägers" („Zapiski Ochotnika") zu suchen, die in Regierungskreisen Anstoß erregten. Turgenev faßte es auch so auf; vgl. seinen Brief an F. Bodenstedt vom 12. Juli 1864 aus Baden-Baden (Russk. Star. 1887, 5, S. 462).

mußte ohne Ausreiseerlaubnis zwei Jahre auf seinem Gut Spasskoje verbringen.

Als der Arrest 1854 aufgehoben wurde, begab sich Turgenev ins Ausland, um von jetzt an nur noch besuchsweise nach Rußland zu kommen. Er war viel auf Reisen, besuchte Italien und England, verbrachte jedoch die meiste Zeit in Deutschland und Frankreich. Im Jahre 1863 verlegte Turgenev seinen ständigen Wohnsitz nach Baden-Baden, wo er sich ein Haus kaufte und es bis 1871 bewohnte. Dann siedelte er nach Frankreich über. Er starb im Jahre 1883 in Bougival bei Paris.

Turgenevs schriftstellerische Tätigkeit begann bereits während seiner Petersburger Studienzeit; es sollen im folgenden jedoch nur die Werke genannt werden, die für die vorliegende Arbeit wichtig sind. Diese erschienen nach 1843:

1844: „Andrej Kolosov" (Petersburg).

1845: Eine kritische Abhandlung über Vrončenkos Übersetzung des „Faust" („Faust. Tragedija. Soč. Goethe. Perevod pervoj i izloženije vtoroj Časti. M. Vorončenko. SPB. 1844").
Diese Abhandlung wurde bereits 1844 in Petersburg geschrieben.

1846: „Der Duellant" (Brettër"), Petersburg.
„Der Jude" („Žid").

1847: „Petuškov".
„Wo es dünn ist, da reißt es" („Gde tonko, tam i rvetsja").
„Chor' i Kalinyč" — aus den „Aufzeichnungen eines Jägers" („Zapiski Ochotnika"), die überwiegend in Paris entstanden.
„Der Burmistr".

1849: „Der Hagestolz" („Cholostjak"), Paris.
„Der Hamlet des Ščigrovschen Kreises" („Gamlet Ščigrovskago Ujezda").
„Der Tod" („Smert'").

1850: „Das Tagebuch eines überflüssigen Menschen" („Dnevnik lišnjago Čeloveka").
„Ein Monat auf dem Lande" („Mesjac v Derevne"), Paris.

1852: „Der Gasthof" („Postojalyj Dvor"), Spasskoje.

1854: „Ein stiller Winkel" („Zatišje"), Petersburg.

1855: „Rudin", Spasskoje.
„Jakov Pasynkov", Spasskoje.
„Faust", Spasskoje.
„Zwei Worte über Granovskij" („Dva Slova o Granovskom"), Moskau.

1857: „Asja", Sinzig.

1858: „Das Adelsnest" („Dvorjanskoje Gnezdo"), begonnen in Petersburg, fortgesetzt in Paris, Rom, Wien, Berlin, Spasskoje, Moskau.

1859: „Am Vorabend" („Nakanune"), Petersburg, Spasskoje, Paris.

1861: „Väter und Söhne“ („Otcy i Deti“), London, Paris.

1863: „Phantome“ („Prizraki“), begonnen 1861 in Paris, beendet in Baden-Baden.

1867: „Dunst“ („Dym“), Baden-Baden, Paris.

1868: „Eine Unglückliche“ („Nesčastnaja“), Baden-Baden.
„Literarische und Lebenserinnerungen“ („Literaturnyje i Žitejskije Vospominanija“), Baden-Baden.
„Erinnerungen an Belinskij“ („Vospominanija o Belinskom“), Baden-Baden, Karlsruhe.

1869: „Aus Anlaß der Väter und Söhne“ („Po povodu Otcov i Detej“), Baden-Baden.

1871: „Frühlingswogen“ („Vešnija Vody“), begonnen 1870 in Baden-Baden; London, Paris.

1876: „Neuland“ („Nov'“), Paris.

1883: „Klara Milič“, Paris.

II.

TURGENEVS VERHÄLTNIS ZUR DEUTSCHEN KULTUR.

1. Beschäftigung mit der deutschen Philosophie.

Turgenev kam in engere Berührung mit deutscher Kultur erst auf der Moskauer Universität, als er Gelegenheit hatte, die Philosophie Schellings und Okens kennen zu lernen[1]. Zwar war der Lehrstuhl für Philosophie in Moskau (1826) aufgehoben worden, infolge der als allzu freigeistig aufgefaßten Antrittsvorlesung Davydovs „Über die Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft“, aber es fand sich dennoch in Professor M. Pavlov ein Interpret der Lehren Schellings und Okens, der, selbst ein glühender Verehrer der deutschen idealistischen Philosophie, auch die Studenten mit ihr bekannt machte[2]. Man muß sich die wesentlichsten Züge der Geschichte der Schellingschen Philosophie in Rußland vergegenwärtigen, um zu ermessen, wie bedeutsam dieses Lehrjahr für Turgenev gewesen sein mag[3].

Die zwanziger und dreißiger Jahre sind die Zeit, da Schellings Einfluß mehr und mehr an Geltung gewinnt. Die ersten russischen Schellingianer sind der Moskauer Professor Pavlov und Professor Vellanskij von der Petersburger medizinisch-chirurgischen Akademie,

---

[1] N. TICHONRAVOV, Turg. v Mosk. Univ. a. a. O. S. 5.

[2] Vgl. OVSJANIKO-KULIKOVSKIJ, Istor. Russk. Lit. v XIX Veke, Moskau 1908, I, S. 248 ff.

[3] A. GALACHOV, Sorokovyje Gody, Istor. Vest. 1892, Bd. 47, Nr. 1, S. 126—152.

der in Jena bei Schelling studiert hatte. Es bildete sich bald ein Kreis von Schelling-Jüngern, zu dem Fürst V. Odojevskij, Venevitinov, die Brüder Kirejevskij, Košelev, Ševyrev, Pogodin und Küchelbecker gehörten. Die meisten von ihnen waren Beamte des Moskauer Auswärtigen Amtes, die sogenannten „Archiv-Jünglinge"; sie fanden sich zusammen zur „Gesellschaft der Weisheitsliebe" („Obščestvo Ljubomudrija"). 1824 erschien als Organ dieses Kreises die Zeitschrift „Mnemozina". Wie erfüllt sie vom deutschen Idealismus waren, zeigt eine Stelle aus dieser Zeitschrift: „Die neue klare Sonne, die im Lande der alten Teutonen aufgeht, beginnt schon mit den Strahlen erhabener Spekulation das unendliche Gebiet der Erkenntnis zu beleuchten." (Mnemozina, I. S. 181—182.)

Schellings „Philosophie der Natur" und „Philosophie der Kunst" haben in Rußland am tiefsten gewirkt. Die bedeutendsten und geistreichsten Köpfe jener Zeit studierten eifrig die Schellingschen Schriften. Als Beispiel sei nur der spätere Freund Turgenevs, der Kritiker Belinskij genannt, der zeitweise stark von Schellings Ästhetik beeinflußt war.

Seit Peter d. Großen war Rußland kulturell von Deutschland und Frankreich abhängig. Die französische Aufklärung fand schnell Zugang in Rußland, aber auch die deutsche Mystik hatte schon im 18. Jahrhundert Anhänger gefunden (Jakob Boehme). Nach dem Zusammenbruch des Dekabristenaufstandes (1825), dessen natürlicher Rückschlag die Abwendung vom politischen Radikalismus und damit vom französischen Rationalismus war, ging auch der kulturelle Einfluß Frankreichs stark zurück. In den Vordergrund trat jetzt um so stärker deutsche Romantik und spekulative Philosophie. Der deutsche Idealismus wurde geradezu als Erlösung von der französischen Vorherrschaft empfunden[4].

So waren die Zustände, als Turgenev die Universität bezog[5]. Da er sehr zu der deutschen Philosophie hinneigte, war es für ihn selbstverständlich, nach Deutschland zu gehen, gleichsam an den Quell dieser Wissenschaft. Außerdem war das Studium der deutschen Philosophie in Rußland schon rein äußerlich nicht ganz einfach, seit die Schellingsche Lehre als „gottlose Freidenkerei und Sittenverderbnis" bezeichnet worden war (Magnickij)[6]. Die russische Regierung hatte jedoch gegen ein Studium in Preußen nichts einzuwenden, weil es weniger gefährlich zu sein schien, als die revolutionäre Philosophie Frankreichs. Turgenev traf in Berlin mehrere junge Russen an, die gleich ihm ihr Wissen dort vertiefen wollten, nämlich Stankevič, Granovskij, Bakunin.

Turgenev schreibt in seinen Lebenserinnerungen: „Im Frühling 1838 begab ich mich nach Berlin, um mich dort zu vervollkommnen. Ich war nicht älter als 19 Jahre; von dieser Reise träumte ich schon

[4] ČIŽEVSKIJ, Hegel bei den Slaven, Reichenberg 1934, S. 145 ff.

[5] VVEDENSKIJ, Russk. Idealism sorokovych Godov, Istor. Vest. XLVIII, 1892, S. 731 ff.

[6] OVS.-KUL., Istor. Russk. Lit. Moskau 1908, I, S. 251.

lange. Ich war überzeugt, daß man in Rußland nur einige Anfangsgründe erwerben könne, daß der Quell des wahren Wissens sich aber im Auslande befinde. In der Reihe der damaligen Lehrer der Petersburger Universität war kein einziger, der diese Gewißheit in mir hätte erschüttern können. Sie waren übrigens selbst davon durchdrungen, auch das Ministerium, an dessen Spitze Graf Uvarov stand, war dieser Meinung, dasselbe Ministerium, das auf seine Kosten junge Leute auf deutsche Universitäten schickte. In Berlin verbrachte ich (wenn ich meine beiden Aufenthalte dort zusammenrechne) ungefähr zwei Jahre. ... Ich beschäftigte mich mit Philosophie, alten Sprachen, Geschichte und studierte mit besonderem Eifer Hegel unter der Anleitung von Professor Werder[7]. Als Beweis dafür, wie ungenügend die Bildung war, die wir in jener Zeit in den höheren Lehranstalten erhielten, führe ich folgendes Beispiel an: Ich hörte in Berlin Vorlesungen über römische Altertümer bei Zumpt[8], Geschichte der griechischen Literatur bei Böckh[9] — und zu Hause mußte ich lateinische und griechische Grammatik pauken, die ich nur mangelhaft beherrschte. Und ich war nicht etwa einer der schlechtesten Kandidaten.

Das Streben der jungen Leute, meiner Altersgenossen, ins Ausland erinnert an die Zeit, da die Slaven bei den jenseits des Meeres wohnenden Warägern ihre Führer suchten. Jeder von uns fühlte genau so, daß sein Land (ich spreche nicht vom Vaterland im allgemeinen, sondern von dem sittlichen und geistigen Vermögen eines jeden) groß und reich ist, daß aber Ordnung darin fehlt. Ich kann von mir sagen, daß ich für meine Person vollkommen klar alle Nachteile einer solchen Loslösung vom heimatlichen Boden fühlte, einer solchen gewaltsamen Unterbrechung aller Bande und Fäden, die mich an jene Lebensweise banden, in welcher ich aufgewachsen war. ... Aber da war nichts zu machen. Jene Lebensweise, jenes Milieu, und besonders, wenn man so sagen kann, jene Schicht, der ich angehörte, die Schicht der Gutsbesitzer mit ihren Leibeigenen, stellten nichts Derartiges dar, was mich hätte zurückhalten können. Im Gegenteil, fast alles, was ich in meiner Umgebung sah, erweckte in mir das Gefühl der Verlegenheit, des Unwillens, ja des Widerwillens. Lange schwanken konnte ich nicht. Entweder mußte man sich fügen und sich demütig innerhalb des gewohnten Gleises auf dem vorgezeichneten Weg dahinschleppen, oder sich sofort abwenden, ‚alle und alles' von sich stoßen, selbst auf die Gefahr hin, vieles zu verlieren, was dem Herzen nah und teuer war. So machte ich es auch ... ich stürzte mich kopfüber in das ‚deutsche Meer', das mich reinigen und wiedergebären sollte, und als ich schließlich aus seinen Wogen emportauchte, erwies ich mich dennoch als ‚Westler' und blieb es auch für immer[10]."

---

7 Karl Friedr. Werder, 1806—1893, Ästhetiker und Philosoph an d. Univ. Berlin (ADB 44, S. 479 ff.).

8 Karl Gottlob Zumpt, 1792—1849, Prof. an d. Univ. Berlin (ADB 45, S. 481).

9 Prof. Böckh, 1785—1867, Altphilologe und Altertumsforscher (ADB II, S. 770 ff.).

10 Literaturnyje i Žitejskije Vospominanija, Bd. 10, S. 2—3. (Die Werke werden zitiert nach der Ausgabe von Glazunov, Petersburg 1915.)

In Berlin lernte Turgenev Varnhagen v. Ense, A. v. Humboldt und die damals noch für die Romantik begeisterte Bettina v. Arnim kennen und befreundete sich mit Professor Werder[11]. Aus jener Zeit (8. September 1840) existiert ein Brief Turgenevs, in dem er mit Begeisterung von seinem ersten Berliner Semester spricht und Pläne für die Zukunft schmiedet. Die darin enthaltenen Äußerungen über Philosophie und Kunst sind in deutscher Sprache geschrieben. Turgenev zählte schon im voraus die Tage des kommenden Berliner Wintersemesters und freute sich auf die gemeinsame Arbeit mit Bakunin. „Wir müssen uns mit den alten Sprachen beschäftigen, wir müssen arbeiten, fleißig arbeiten im Laufe des Winters. Ich hoffe, wir werden ihn wunderschön verbringen. Universität, Arbeit, und abends werden wir uns bei Deiner Schwester treffen. ... Werder wird uns besuchen[12]."

Bakunin schrieb an seine Geschwister, daß er mit Turgenev in einem Hause wohne, und daß beide gemeinsam Hegels „Logik" studieren[13].

2. Einstellung zu Westeuropa.

a) Gegensatz: Slavophile und Westler.

Als ein Mensch von westeuropäischer Bildung, mit westeuropäischen Ansichten, kehrte Turgenev 1841 nach Moskau zurück und sah sich hier zwei Gruppen gegenüber: auf der einen Seite den Slavophilen, auf der anderen den Westlern. Der Kreis der Westler bildete sich aus dem ehemaligen philosophisch-romantischen Kreis von Stankevič und dem Saint-Simonistischen Herzens. Ihr Haupt war Granovskij, der spätere Professor der Weltgeschichte. In diesem Kreis verkehrte Turgenev.

Die Slavophilen versuchten bekanntlich den von Peter d. Großen verursachten Riß in der russischen Geschichte zu überbrücken; sie stützten sich hauptsächlich auf die Orthodoxie und waren religiös-mystisch gesonnen. Die Brüder Kirejevskij, Aksakov, Chomjakov waren die Hauptträger dieser Bewegung. Die sogenannten Westler dagegen wollten die russische Gesellschaft auf der Grundlage der europäischen universellen Kultur erziehen; sie wollten Rußland als europäischen, nicht als halbasiatischen Staat sehen[14].

Die Westler gerieten immer mehr unter den Einfluß Hegels, während die Slavophilen sich mehr an den zur Mystik neigenden Schelling anlehnten. Es würde jedoch nicht den Tatsachen entsprechen, wollte man diese Feststellung streng verallgemeinern. Turgenev ver-

---

[11] M. KLEEMANN, Letopis' Žizni i Tvorčestva I. S. Turgeneva, Moskau-Leningrad 1934, S. 25.

[12] Turgenevi ad amicos Berolinenses epistula quinta, Russk. Mysl 1912, XII, S. 141—144. Vgl. hierzu die Erinnerungen B. v. Uexkülls an Turgenev und das Berliner Wintersemester, Russk. Star. 1884, Mai, S. 391—398.

[13] A. KORNILOV, Gody Stranstvij M. Bakunina, Leningrad 1925, S. 41.

[14] OVS.-KULIK., a. a. O. S. 7, Bd. 2, S. 86 ff. — A. LUTHER, Geschichte der russischen Literatur, Leipzig 1924, S. 210—226. — N. ARSENJEV, Die russische Literatur der Neuzeit und Gegenwart, Mainz 1929, S. 10—29.

einigte indessen beides in sich: er war Westler, begeisterter Hegelianer und schloß sich dem Kreis der Westler an. 1843 befreundete er sich mit Belinskij, über den er in seinen Lebenserinnerungen schreibt: „Belinskij hatte sich die hauptsächlichsten Ableitungen und sogar die Terminologie Hegels zu eigen gemacht, die damals widerspruchslos die Köpfe der Jugend beherrschte. ... Viel Unruhe hat damals in Moskau der bekannte Ausspruch Hegels verursacht: ‚was vernünftig ist, ist wirklich, was wirklich ist, ist vernünftig'. Mit der ersten Hälfte des Ausspruchs waren alle einverstanden, aber wie sollte man die zweite Hälfte auffassen? Mußte man denn alles, was damals in Rußland existierte, als vernünftig betrachten? Es wurde hin und her geredet und schließlich beschlossen, die zweite Hälfte nicht anzuerkennen. Wenn damals irgend jemand den jungen Philosophen zugeflüstert hätte, daß Hegel nicht alles Seiende als wirklich anerkennt — dann wären viel geistige Arbeit und viele qualvolle Debatten erspart worden: sie hätten eingesehen, daß diese Formel, wie auch viele andere, eine einfache Tautologie ist ...[15]."

„Belinskij sprach besonders gern mit mir, weil ich erst kürzlich aus Berlin zurückgekommen war, wo ich mich im Lauf von zwei Semestern mit Hegelscher Philosophie beschäftigt hatte und ihm die allerneuesten, letzten Folgerungen übermitteln konnte. Wir glaubten damals noch an die Wirklichkeit und Wichtigkeit philosophischer und metaphysischer Ableitungen, obgleich weder er noch ich auch nur im bescheidensten Sinn Philosophen genannt werden konnten und nicht die Fähigkeit besaßen, abstrakt, rein, nach deutscher Art zu denken[16]."

Turgenev vergleicht Belinskij mit Lessing: „Es ist verständlich, daß ein Lessing, wollte er der Führer seiner Generation, der volle Repräsentant seines Volkes werden, ein Mensch von fast allumfassender Gelehrsamkeit sein mußte; in ihm spiegelte sich, in ihm fand seine Stimme, seinen Gedanken, Deutschland, er war eine d e u t s c h e z e n t r a l e N a t u r. Aber Belinskij, der bis zu einem gewissen Grade den Namen eines russischen Lessing verdient, Belinskij, dessen Bedeutung seinem Sinn und seinem Einfluß nach tatsächlich an die Bedeutung des großen deutschen Kritikers erinnert, konnte zu dem, was er war, auch ohne einen großen Vorrat an wissenschaftlichen Erkenntnissen werden. Für das, w a s er zu erfüllen hatte, wußte er genug. ... Der Deutsche bemüht sich, die Mängel seines Volkes zu verbessern, nachdem er sich durch Nachdenken von ihrem Schaden überzeugt hat; der Russe wird selbst noch lange daran kranken[17]."

Das Interesse an der Philosophie hat mit den Jahren bei Turgenev merklich nachgelassen; zu den Westlern hat er sich jedoch sein ganzes Leben lang gerechnet. Das beweist schon allein seine Begegnung mit Dostojevskij in Baden-Baden im Jahre 1867, wobei es zwischen den beiden Dichtern anläßlich Turgenevs Roman „Dunst" („Dym") zu einem Streit kam. Dostojevskij war der Meinung, daß dieses Buch von

15 Lit. i Žit. Vosp., a. a. O., S. 9, Bd. 10, S. 23, 24.
16 Lit. i Žit. Vosp., a. a. O., S. 9, Bd. 10, S. 25.
17 Lit. i Žit. Vosp., a. a. O., S. 9, Bd. 10, S. 27—28.

Henkershand verbrannt werden müßte. Diese ganze Auseinandersetzung ist aus dem Tagebuch von Dostojevskijs Frau Anna[18] und aus einem Brief Dostojevskijs an A. Maikov aus Genf vom 28. August 1867 bekannt geworden[19]. Das Tagebuch und der Brief schildern diesen Zwischenfall sehr ausführlich, während Turgenev diese Angelegenheit nur in ganz knappen Worten in einem Brief an Ja. Polonskij vom 24. April 1871 aus London streift.

Dostojevskij beschuldigte Turgenev, in seinem Roman Rußland preisgegeben zu haben. Nach seinen eigenen Worten äußerte er Turgenev gegenüber alles, „was sich in diesen 3 Monaten (in ihm) gegen die Deutschen angesammelt hatte". In demselben Brief trat auch Dostojevskijs Meinung über die Deutschen klar zutage: sie seien „langweilig, gemein", es seien „Wucherer und Betrüger". Turgenev soll gesagt haben, daß man sich vor den Deutschen beugen müsse, daß es für alle einen gemeinsamen Weg gäbe, nämlich die Zivilisation, worauf Dostojevskij erwiderte: „Wissen Sie auch, was man hier für Betrüger und Spitzbuben trifft? Das gemeine Volk ist hier viel schlechter und unehrlicher als bei uns, und daß es dümmer ist, daran ist nicht zu zweifeln. Sie sprechen von der Zivilisation; was hat denn die Zivilisation genützt, und worin können sie sich vor uns rühmen?" Darauf soll Turgenev bleich geworden sein und gesagt haben: „Indem Sie so sprechen, beleidigen Sie mich persönlich. Wissen Sie: ich habe mich hier endgültig niedergelassen, ich halte mich selbst für einen Deutschen, nicht für einen Russen, und ich bin stolz darauf!"

Außer in dem Brief an Ja. Polonskij[20], in dem Turgenev Dostojevskij „entweder für einen Kranken oder für einen Verleumder" hält, schneidet er dieses Thema noch einmal in einem Brief an Bartenev an[21]: „Dostojevskij saß bei mir nicht länger als eine Stunde, und nachdem er sein Herz durch heftiges Schimpfen gegen die Deutschen, gegen mich und gegen mein letztes Buch erleichtert hatte, entfernte er sich wieder. Ich hatte kaum Zeit und keinerlei Lust, ihm zu erwidern; ich wiederhole, daß ich ihn wie einen Kranken behandelte ..." (Baden-Baden, 3. Januar 1868.)

Selbst im Fall einer beiderseitigen Übertreibung in der Darstellung ist der Sachverhalt doch recht eindeutig: Dostojevskij ist rein slavophil, Turgenev dagegen fühlt sich der westlichen Kultur zugehörig und ist deutschfreundlich eingestellt.

Turgenevs Ansichten über Rußland und Westeuropa werden im „Dunst" von Potugin vertreten, der ganz offen den Anschluß Rußlands an Westeuropa befürwortet. Wenn er auch ein Extrem darstellt, so

---

[18] Vospominanija A. G. Dostojevskoj, herausgeg. v. L. P. Großmann, Moskau-Leningrad 1925, S. 112.

[19] Biografija, Pis'ma i Zametki iz zapisnoj Knižki F. M. Dostojevskago, Petersburg 1883, S. 172. — Vgl. auch I. Silberstein, Dostojevskij i Turgenev. Perepiska, Leningrad 1928, S. 164.

[20] Pervoje Sobranije Pisem I. S. Turgeneva, 1840—1883. Petersburg 1884, S. 194.

[21] Dieser Brief wurde zuerst abgedruckt in Bartenevs Aufsatz: Turgenev i Dostojevskij, Russk. Arch. 1902, Nr. 9, S. 148—149.

muß man doch annehmen, daß er dem Westler Turgenev zum mindesten nahesteht. „Sobald zehn Russen irgendwo zusammenkommen, gleich taucht unter ihnen die Frage ... auf über die Bedeutung, über die Zukunft Rußlands und wird dann in den allgemeinsten, phrasenhaftesten Ausdrücken ab ovo, ohne Beweisgründe, und ganz ergebnislos behandelt. An dieser unglücklichen Frage kauen sie dann wie Kinder an Kaugummi, da gibt es weder Saft noch Kraft. Natürlich wird bei dieser Gelegenheit auch der faule Westen durchgehechelt. Eine merkwürdige Sache, sollte man denken. Der Westen schlägt uns auf allen Gebieten, und dennoch soll er faul sein! Und wenn wir ihn nur tatsächlich verachteten ... aber auch das ist nichts als Phrase und Lüge. Beschimpfen können wir ihn wohl; sein Urteil fürchten wir aber doch ...[22]."

„Da sind z. B. unsere Slavophilen, ... die prächtigsten Leute, und doch findet man auch bei ihnen dasselbe Gemisch aus Verzweiflung und Übermut ...[23]."

Potugin ist der Meinung, Rußland, das im Laufe von zehn Jahrhunderten nichts Eigenes hervorgebracht habe, solle bescheidener werden, „es sollte von unseren älteren Brüdern dankend entgegennehmen, was sie erdacht haben, besser und früher als wir[23]."

„Ja, ich bin ein Westler, ich bin Europa ergeben: d. h. genauer gesprochen, ich bin jener Bildung ergeben, über die man sich bei uns jetzt so nett lustig macht — der Zivilisation, dieses Wort ist noch besser — ich liebe sie von ganzem Herzen, und ich glaube an sie; einen anderen Glauben habe ich nicht, und werde ich nie haben. Dieses eine Wort: Zi—vi—li—sa—tion ... ist verständlich, rein und heilig, alle anderen aber, wie Nationalität, Ruhm usw. riechen nach Blut[24]."

Mit den Slavophilen konnte sich Turgenev bis zuletzt nicht einverstanden erklären; er schrieb an Polonskij[25]: „Wo immer sich das Slavophilentum hereinmischt, da sucht man vergebens nach kritischer Auffassung" (Baden-Baden, 16. April 1869). „Ich persönlich kann unser ganzes künstliches Slavophilentum nicht leiden" (an Polonskij, Weimar, 4. April 1870)[25]. An M. A. Miljutina: „Zu allem Übersinnlichen verhalte ich mich gleichgültig, ich glaube an keine Absoluta und Systeme ... alles Menschliche ist mir teuer, das Slavophilentum liegt mir fern, ebenso wie jede Orthodoxie" (Paris, 22. Februar 1875)[25].

Der Aufsatz „Aus Anlaß der Väter und Söhne" („Po povodu Otcov i Detej") bekundet ebenfalls ganz eindeutig Turgenevs westliche Orientierung: „Ich bin ein eingefleischter, unverbesserlicher Westler und habe das niemals zu verbergen gesucht, wie ich es auch jetzt nicht verberge; dennoch habe ich mit besonderem Vergnügen in der Gestalt Panšins (im „Adelsnest") alle lächerlichen und banalen Seiten des Westlertums geschildert; ich habe ihn von dem Slavophilen Lavretzkij auf der ganzen Linie schlagen lassen. Warum habe ich das getan, ich,

---

22 Bd. 3, S. 29.
23 Bd. 3, S. 32.
24 Bd. 3, S. 35.
25 Perv. Sobr. Pis. a. a. O. S. 12; S. 157, 173, 252. — M. A. Miljutina: vgl. Anm. 37.

der ich doch die slavophile Lehre für falsch und unfruchtbar halte? Darum, weil im gegebenen Falle eben auf diese Weise meinem Dafürhalten nach das Leben selbst verfahren wäre, und weil ich vor allen Dingen aufrichtig und wahr sein wollte."

„Das Fehlen einer derartigen Freiheit erklärt unter anderem auch, woher es kommt, daß kein einziger unter den Slavophilen trotz zweifelloser Begabung je etwas Lebendiges erschaffen hat; kein einziger von ihnen hat es verstanden, wenn auch nur für einen Augenblick, die gefärbte Brille abzunehmen. . . . Man kann den Slavophilen natürlich nicht Unwissenheit oder Mangel an Bildung vorwerfen; aber um ein Resultat in Dingen der Kunst zu erreichen, bedarf es, um mich einer heute üblichen Wendung zu bedienen, der gemeinsamen Einwirkung vieler Faktoren. Der Faktor, der den Slavophilen abgeht, ist die Freiheit; . . .[26]."

b) Verhältnis zu Frankreich im Gegensatz zu Deutschland.

Eigentümlich ist Turgenevs Verhältnis zu Frankreich, das bei seiner Beurteilung Deutschlands berücksichtigt werden muß. Verschiedene Briefe zeugen davon, daß Turgenev die Franzosen wenig schätzte und sich nicht sonderlich gern in Frankreich aufhielt. Allerdings traf nach 1870 in seiner Gesinnung ein Wandel ein. Vor diesem Zeitabschnitt lauteten seine Urteile über alles Französische eher geringschätzig.

Er schrieb über seine Tochter an die Gräfin E. Lambert[27]: „Die Erziehung, die sie genoß, war die einer französischen Pension, d. h. eine miserable." (Vichy, 24. Juni 1859.) Ein Brief an dieselbe Frau lautete: „Die Pariser kann ich nicht ausstehen. . . . Zwischen meiner Tochter und mir gibt es sehr wenig Gemeinsames. Sie liebt weder die Musik, noch die Dichtung, noch die Natur, noch Hunde, und gerade das alles liebe ich. Von diesem Gesichtspunkt aus fällt es mir auch schwer, in Frankreich zu leben, wo die Dichtung unbedeutend und jämmerlich, wo die Natur entschieden häßlich ist, die Musik auf Vaudeville oder Calembour hinzielt, und die Jagd widerlich ist[27] (Courtavenel, 3. Oktober 1860). Es folgt noch ein Brief aus derselben Sammlung: „Ich habe keinen Franzosen im Laufe dieses ganzen Winters liebgewonnen, keinem bin ich voll Sympathie nahegekommen. Ob es davon kommt, daß die Franzosen mir kalt, unbedeutend und flach erscheinen . . .?" (Paris, 25. März 1857)[28].

„Der Gedanke, daß ich in Paris bin, stört mich sehr: die Hauptstadt der Welt ist mir durchaus zuwider[29]" (an Polonskij, 4. November 1860). An L. Tolstoj schrieb Turgenev, daß ihn in Paris nur seine Tochter und die Familie Viardot zurückhielten, „alte, unerschütterliche Bande" . . . Übrigens wäre ihm „die französische Phrase ebenso verhaßt" wie Tolstoj[30] (16. November 1856).

[26] Bd. 10, S. 104, 111.

[27] Pis'ma I. S. Turgeneva k Grafine E. Lambert, herausgeg. v. G. Georgievskij, Moskau 1915, S. 34, 100. — E. Lambert gest. 1883. — Paulina Turgenev geb. 1842.

[28] Pis'ma Turgeneva k Graf. Lambert S. 12.

[29] Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 80.

[30] Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 28.

In der 1863 geschriebenen Erzählung „Phantome“ („Prizraki“) hat Turgenev in einigen wenigen aber bissigen Worten seinem Widerwillen gegen Paris und einen gewissen Typ seiner Bewohner Ausdruck gegeben: „Sogleich stellte ich mir ein steinernes, knochiges, gieriges flaches französisches Gesicht vor, mit lüsternen Augen, bedeckt mit weißer und roter Schminke. ... Nägel, hohl wie Krallen. ... Dann vergegenwärtigte ich mir meinen Landsmann, den Krautjunker, wie er in tölpelhaften Bocksprüngen jener feilen Puppe nachläuft, wie er konfus zischelt, ... herumschwänzelt ... und ich wurde von Ekel ergriffen[31].“

„Der Deutschenhaß“ wäre das „einzig Kolossale“, was es in Paris gäbe, schrieb Turgenev an L. Pietsch am 15. Dezember 1871 aus Paris[32].

Während des deutsch-französischen Krieges stand Turgenev ganz auf Seiten Deutschlands. Sehr aufschlußreich ist seine Korrespondenz darüber, die in den „Peterb. Vedomosti“ im August und September 1870 erschien[33]: „Ich war von Anfang an mit ganzer Seele für Deutschland, denn ich sehe nur in einem endgültigen Zusammenbruch des napoleonischen Systems die Rettung der Zivilisation, die Möglichkeit freier Entwicklung freier Institutionen in Europa.“

Er tadelt in demselben Brief die Überheblichkeit der Franzosen und spricht ihnen „jedes Schamgefühl“ ab. Turgenev schreibt, daß es „keine blinde Feindschaft wäre, die ihn gegen die Franzosen einnähme, daß er sogar das französische Volk mit seiner großen Vergangenheit aufrichtig liebe und verehre“. „Aber die Franzosen bedürfen einer Lektion, sie müssen noch viel lernen.“

Am Tage der Kriegserklärung hatte Turgenev Gelegenheit, in Berlin mit Moltke an einem Tisch zusammen zu essen: „schweigend saß er da und blickte ruhig um sich ... wieviel Ruhe und Kraft und Verstand in jedem Zug, was für ein durchdringender Blick aus den hellen blauen Augen!“ (S. 206).

Turgenev meint, daß die Franzosen tierisch, wie Barbaren mit den preußischen Gefangenen, Ärzten, Krankenschwestern verführen, und daß die Deutschen mit Recht darüber empört seien (S. 208). Er spricht den Franzosen auch jedes Organisationstalent in diesem Kriege ab; die französische Armee sei aber an sich tapfer, nur die Leitung habe versagt.

S. 209: „Die Deutschen haben einen solchen Reichtum an verschiedenen Talenten gezeigt, eine solche strenge Richtigkeit und Klarheit der Absicht, eine solche Kraft und Genauigkeit in der Ausführung. ... Man muß zugeben, daß z. B. die Proklamation König Wilhelms beim Einfall in Frankreich sich durch eine edle Humanität, Einfachheit und

---

31 Bd. 6, S. 413.

32 Ludwig Pietsch (1824—1911) Journalist und Kritiker; er hatte Turgenev 1846 in Berlin kennen gelernt und besuchte ihn von 1863 an jedes Jahr in Baden-Baden, von 1875 an in Paris (vgl. Vest. Jevr. 1906, N. 10, S. 830). — A. DOREN, I. Turgenev an L. Pietsch, Briefe aus den Jahren 1864—1883, Berlin 1923, S. 101.

33 Korrespondencii o Franko-Prusskoj Vojne, Russk. Prop., Moskau 1916, Bd. III, S. 202—219.

Würde im Ton von allen Dokumenten, die zu uns aus dem feindlichen (französischen) Lager kommen, unterscheiden; dasselbe kann man auch von den preußischen Kriegsberichten sagen ... hier ist die nüchterne und ehrliche Wahrheit, dort eine bald wütende, bald weinerliche Lüge." Die Franzosen sind zu eitel und zu feige, um der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. „Sie w o l l e n die Wahrheit nicht wissen" (S. 210).

S. 211: „Ich habe schon früher beobachtet, daß die Franzosen sich am allerwenigsten für die Wahrheit interessieren. In der Literatur z. B., in der Kunst, schätzen sie sehr Scharfsinn, Geschmack, Erfindungsgabe, besonders aber den Scharfsinn. Aber gibt es denn in all diesem Wahrheit? Pah! Wenn es nur unterhaltend ist! Nur Flaubert hat in seinem letzten Roman die Wahrheit gesagt. Ebenso haben sie keine Lust und sind zu faul zu erfahren, was bei den anderen, den Nachbarn, vorgeht[34]. Das ist für den Franzosen uninteressant. Und dabei, wem wäre es unbekannt, daß die Franzosen — ‚das allergebildetste, das erste Volk der Erde sind, der Repräsentant der Zivilisation, daß sie für die Idee kämpfen"?

Die in Baden lebenden Franzosen genießen indessen volle Freiheit und Achtung. „Die französischen Kriegsgefangenen werden gut verpflegt — und sie beklagen sich alle über ihre Generäle" (S. 212).

Frankreichs Kriegserklärung nennt Turgenev „leichtsinnig-frech" (S. 214). Dennoch hat er Mitleid mit den Franzosen, meint aber, man dürfe Deutschland nicht beschuldigen. „Wenn auch nicht der volle Sieg der Deutschen wünschenswert ist, so muß dennoch der Sieg selbst uns als Lektion dienen: er erscheint als Triumph eines großen Wissens, einer großen Kunst, der allergrößten Zivilisation: anschaulich, mit zweifelloser, erstaunlicher Klarheit wird uns gezeigt, w a s den Sieg erringen läßt" (S. 216).

Als die Straßburger Gefangenen und Vertriebenen nach Baden gebracht wurden, benahm sich das deutsche Publikum „sehr anständig, es zeigte Achtung vor dem Unglück der Besiegten. Man hörte keinen Ruf, kein Wort, das ihre Selbstachtung hätte verletzen können". Eine alte Bäuerin wird von einem Arbeiter zurechtgewiesen: „Alles zu seiner Zeit; heute lacht man nicht" (S. 218)[35].

Außer dieser „Korrespondenz" existieren noch einige Briefe Turgenevs, die Äußerungen über dieses Thema enthalten: „Der Sturz des schnöden napoleonischen Kaiserreiches hat mir eine große Freude bereitet: mein sittliches Empfinden ist befriedigt worden — nach so langem Warten! Doch täusche ich mich selbst nicht darüber, daß die Zukunft in durchaus rosigem Licht erscheint, und daß die kriegerische Besessenheit, die ganz Deutschland beherrscht, keinen besonders tröst-

---

[34] Vgl. dazu Turgenevs Brief an S. Aksakov v. 8. 1. 1857 aus Paris: „Völliges Unverständnis für alles Nicht-Französische" seitens der franz. Schriftsteller. — Iz Perepiski I. S. Turgeneva s Semjoj Aksakovych, Vest. Jevr. 1894, 1—2, S. 329 bis 344; S. 469—500; S. 498.

[35] Russk. Prop. Bd. III, a. a. O. S. 15.

lichen Anblick bietet. Allerdings, die Provokationen waren aber auch groß!" (An Polonskij, Baden-Baden, 3.—6. September 1870[36].)

An M. A. Miljutina[37] schreibt Turgenev am 18. August 1870 aus Baden-Baden: „Werden die Franzosen eine Lehre aus ihrer Niederlage ziehen können? Bei ihrem Eigendünkel, bei ihrer geringen Wahrheitsliebe ist das zweifelhaft[38]." Ähnliche Gedanken finden sich z. T. in Turgenevs Briefen an seine deutschen Freunde[39]; er schreibt an Julian Schmidt[40] (Baden-Baden, 31. Juli 1870): „Wir erwarten hier mit größter Spannung den Ausbruch des Krieges. Es wäre überflüssig, Ihnen zu sagen, auf wessen Seiten meine Sympathien sind[41]." Am 28. August 1870 schreibt er ihm: „Sogar Ihr, die Ihr Deutsche seid, könnt Euch nicht mehr über die neue Wendung der Sache freuen, als ich. Hat es also doch ein Ende mit dieser Heuchelei, mit dieser Verderbtheit[42]!" Ein Brief an Friedländer[43] (29. August 1870) lautet: „Ich werde Ihnen nicht wiederholen, daß ich mit ganzer Seele auf Seiten der Deutschen bin. Dies ist tatsächlich ein Krieg der Zivilisation gegen die Barbaren, aber nicht in dem Sinn, wie es die Herrn Franzosen verstehen. Der Bonapartismus muß eine gehörige Lehre erhalten, was es auch kosten möge, wenn die allgemeine Moral, Freiheit und Selbständigkeit Europas auch nur irgend eine Zukunft haben sollen[44]." Auch seinem Freund Ludwig Pietsch gegenüber äußert sich Turgenev sehr deutschfreundlich: „Der Sturz des Kaiserreichs war eine hohe Befriedigung für den armen Viardot, jetzt blutet sein Herz allerdings. Aber er sieht wohl ein, daß alles dies eine von Frankreich wohlverdiente Strafe ist. Was mich betrifft, so bin ich, wie Sie wohl wissen, ganz und gar deutsch — schon darum, weil der Sieg Frankreichs der Freiheit Untergang gewesen wäre — nur hätten Sie Straßburg nicht verbrennen müssen. Das war höchst ungeschickt und zweckwidrig" (Baden-Baden, 9. September 1870)[45].

Aus all diesen Äußerungen könnte man schließen, daß Turgenev Deutschland wirklich zugetan war und es Frankreich vorzog. Und dennoch hat er seit 1871 bis zu seinem Tode (1883) fast ausschließlich in Frankreich gelebt. Der eigentliche Grund dieser Übersiedlung ist in seiner Freundschaft zu der Familie Viardot zu suchen. Turgenev hatte die berühmte Sängerin Pauline Viardot-Garcia 1843 in Petersburg kennen gelernt und sich für sein ganzes Leben lang eng mit ihr be-

---

36 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 183.

37 M. A. Miljutina geb. Abaza, Frau des N. A. Miljutin (1818—1872), des Sekretärs des Innenministeriums

38 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 180.

39 Pis'ma Turgeneca k nemeckim Druzjam, Vest. Jevr. 1906, 10, S. 829—841; 1909, 3, S. 251—276; 4, S. 652—671; 5, S. 135—159; 6, S. 633—653.

40 Julian Schmidt (1818—1886), Literarhistoriker (ADB. 31, S. 751 ff.).

41 Vest. Jevr. 1909, Bd. 3, S. 261.

42 Vest. Jevr. 1909, Bd. 3, S. 262.

43 Ludwig Friedländer (1824—1909), Professor an der Univ. Königsberg, Philologe und Archäologe (Vest. Jevr. 1906, 10, S. 829 ff.).

44 Vest. Jevr. 1906, 10, S. 838.

45 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 88.

freundet[46]. Er selbst bezeichnete ihre Beziehungen als „alte unerschütterliche Bande" (vgl. S. 14). Infolge des Krieges hatten Viardots ihr Vermögen verloren und sahen sich gezwungen, ihr Besitztum in Baden-Baden aufzugeben. Außerdem waren sie als gute Franzosen durch die Niederlage Frankreichs tief erschüttert und hegten auch gar nicht den Wunsch, im Feindesland zu bleiben. Turgenev, der nicht allein zurückbleiben wollte, gab sein Heim in Baden-Baden ebenfalls auf und folgte seinen Freunden. Ursprünglich hatte er wahrscheinlich die Absicht, seinen Lebensabend in Deutschland zu verbringen — das beweist sein Haus, das er sich vor dem Kriege in Baden-Baden hatte bauen lassen[47].

Turgenev ist viel in Deutschland gereist und hat eine Reihe deutscher Städte kennen gelernt. Köln, Aachen, Karlsruhe, Frankfurt, Mainz, Stuttgart, Weimar, München, Dresden, Hamburg und Berlin hat er besucht[48]. Seine Eindrücke über einige dieser Städte und ihre Bewohner finden sich in seinen Briefen. Über Berlin schreibt er: „... was soll man von einer Stadt sagen, wo die Leute um sechs Uhr aufstehen, um zwei Uhr zu mittag essen und lange vor den Hühnern zu Bett gehen? ... Ein Spaziergänger, der aus dem Tiergarten kommt, drückt vor dem Brandenburger Tor sorgfältig seine Cigarre aus, denn er ‚verstummt' vor dem Gesetz." Berlin ist für Turgenev noch keine Hauptstadt im eigentlichen Sinne. — „Die literarische, philosophische, theoretische, phantastische Epoche des deutschen Lebens ist, wie es scheint, zu Ende. Sie können sich leicht selbst vorstellen, welch komische und seltsame Gestalt der ‚Logos', um mit Hegel zu sprechen, manchmal annimmt, der gewissenhaft, langsam und mühevoll vom deutschen Verstand entwickelt wird. Aber vom Komischen zum Erhabenen ist es auch nur ein Schritt." — Mit der Kunst ist es Turgenevs Worten zufolge nicht weit her in Berlin ... „Die deutsche Journalistik taugt jetzt tatsächlich nichts mehr." ... Die Bierstuben werden fleißig besucht, „wo man dieses unwürdige und abscheuliche Getränk trinkt[49]".

Von Hamburg schreibt Turgenev an Pauline Viardot (19. Dezember 1847[50]), daß man dort nichts sähe als „Marchands", „die beständig von Eisenbahnen, Aktien, Anleihen und anderen durchaus geschäftlichen und durchaus dummen Dingen reden. Ich bin überzeugt, daß Sie in der Tiefe Ihres Herzens einen heimlichen Verdruß darüber empfinden, daß Sie diese Leute unterhalten müssen, weil sie unfähig sind, etwas Anderes zu empfinden." Er bezweifelt es, ob die Hamburger überhaupt fähig wären, sich ganz von allen Alltagssorgen losgelöst einem Kunstgenuß hinzugeben ... „Ich kenne meine Pappenheimer," schreibt er

[46] P. Viardot 1821—1910, vgl. N. GUTJAHR, I. S. Turgenev i Semejstvo Viardot-Garcia, Vest. Jevr. 1907, 8, S. 14, 15, 45 ff.; L. NELIDOVA, Pamjati I. S. Turgeneva, Vest. Jevr. 1909, 9, S. 207—241. — Vospominanija N. A. OSTROVSKOJ, Turgenevskij Sbornik (herausgeg. v. Piksanov), Petersburg 1915, S. 66—67.

[47] Vgl. dazu seine Äußerung Dostojevskij gegenüber, S. 12.

[48] Letopis' Turgeneva, a. a. O. S. 10.

[49] Russk. Prop. (a. a. O. S. 15) Bd. III, S. 110—113.

[50] Pis'ma I. S. Turgeneva k Pauline Viardot, Moskau 1900, S. 43. — Wortspiel: Marchands — d in t verbessert, also Kaufleute und „Herumlaufende".

an P. Viardot über die Hamburger, „sie müssen irgend etwas Würziges haben[51]“ (Paris, 14. Dezember 1847).

Die Dresdener nennt er „ein entschieden nettes Völkchen“ (an P. Viardot, Paris, 8. Dezember 1847[51]) und Karlsbad „das langweiligste Nest auf dem ganzen Erdboden“ (an L. Pietsch, Karlsbad, 22. Juni 1873[52]).

Von Weimar heißt es: „Diese kleine Stadt gefiel mir sehr“ (anläßlich der „Ersten Aufführung der Oper der Madame Viardot in Weimar“, 1869 geschrieben[53]).

Ludwig Friedländer erzählt von Turgenev: „Ein Bekannter, ich erinnere mich nicht mehr, ob es ein Russe oder ein Franzose war, äußerte einmal sein Erstaunen darüber, daß Turgenev in Deutschland lebt, in einem Land, wo die Kunst zurückgeblieben sei und wo auf diesem Gebiet so wenig Vollkommenes geschaffen wurde ... Turgenev erwiderte, daß er den Aufenthalt in Deutschland dennoch allen anderen Orten vorzöge[54]“.

In einem Brief an die Gräfin E. Lambert nennt Turgenev sein Haus in Baden-Baden sein „richtiges Nest“ (Baden-Baden, 7. April 1864[55]).

Turgenev bezeichnete Deutschland als seine zweite Heimat: „Ich bin Deutschland viel zu sehr verpflichtet, um es nicht wie meine zweite Heimat zu lieben und zu achten“ (in dem Vorwort zur deutschen Übersetzung von „Väter und Söhne“[56]). Ähnlich lautet ein Brief vom 22. Januar 1873 aus Paris an Julian Schmidt: „Ich liebe Deutschland aufrichtig, und kein Mensch auf der ganzen Welt wäre imstande, mich vom Gegenteil zu überzeugen[57]“.

Turgenev ist ganz allgemein über Deutschland der Ansicht, daß dort Befehle „prompt ausgeführt werden[58]“. (Er sagt das anläßlich der Tatsache, daß sein Jagdhund „Pegas“ einen Maulkorb tragen muß.)

Äußerungen über die Deutschen finden sich in Turgenevs Briefen nur noch vereinzelt. Seiner Meinung nach ist den Deutschen „ein vages Träumen“ eigentümlich (an P. Viardot, 14. Dezember 1847 aus Paris). In demselben Brief[59] heißt es: „Ich werde mich bemühen, Sie mir in der ‚Norma‘ vorzustellen ... Allerdings bin ich jetzt nicht mehr so erfahren in dieser vornehmlich deutschen Übung.“ Von deutscher Willensstärke spricht Turgenev in einem Brief an Polonskij (Petersburg, 16. Mai 1874), als er ihm rät, seine Krankheit auszuheilen: „Ich hatte einen Freund Hartmann, der hatte dieselbe Krankheit im Knie; er hat elf Monate ununterbrochen gelegen und ist gesund geworden. Allerdings war es ein Deutscher. Aber Du als Russe beweise mal, daß auch unsere Rasse einer solchen Festigkeit des Entschlusses fähig ist[60].“

51 Pis'ma k Pauline Viardot (a. a. O. S. 18) S. 36, S. 23.
52 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 111.
53 Pervoje Predstavlenije Opery Gospoži Viardot v Weimare, Russk. Prop. (a. a. O. S. 15) S. 183.
54 Vest. Jevr. 1906, 10, S. 833.
55 Pis'ma k Graf. Lambert (a. a. O. S. 14) S. 166.
56 Mitau 1869, Verlag E. Behre.
57 Vest. Jevr. 1909, 3, S. 265.
58 Bd. 10, S. 195.
59 Pis'ma k Pauline Viardot (a. a. O. S. 18) S. 37.
60 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 231.

Turgenev soll von den Deutschen gesagt haben: „Es sind nette Leute — man muß nur verstehen, mit ihnen umzugehen. Bei ihnen muß man, mehr als bei anderen, mitmachen, um ihnen näherzukommen; man findet bei ihnen viel Gutmütigkeit, wenn sie auch von anderer Art ist, wie unsere russische. Gemüt, das ist auch Gutmütigkeit, nur in einer anderen Schattierung[61]."

„Turgenev sagte, daß die Vögel in Deutschland anscheinend kecker sind, als unsere, weil die Deutschen ein zivilisiertes Volk sind; deshalb jagen sie auch die Vögel nicht grundlos, und daher sind die Vögel bei ihnen nicht so ängstlich[61]."

In einem Brief an S. Aksakov (vom 5. Juni 1853 aus Spasskoje) sagt Turgenev von einem „etwas schwerfälligen" jungen Mann, er hätte eine „Neigung zu allerlei systematischen Lebensauffassungen", daran merke man ihm seine deutsche Herkunft an[62].

Schließlich kann noch eine Stelle aus der Novelle „Asja" zitiert werden, die Turgenevs Eindruck von der Umgebung des Städtchens S... und seiner Bevölkerung wiedergibt[63]: „Es blieb ein Gefühl in mir zurück, von allem, was ich in diesen drei Tagen gesehen, empfunden, gehört hatte ... die nicht zu kühnen Umrisse der Berge, die düsteren Felsen, die sauberen Dörfer mit den ehrwürdigen alten Kirchen und Bäumen, die Störche auf den Wiesen, die gemütlichen Mühlen mit ihren eilig sich drehenden Rädern, die freundlichen Gesichter der Landleute ... die langsam knarrenden Wagen, denen fette Pferde oder manchmal auch Ochsen vorgespannt waren, die jungen langhaarigen Wanderer auf den sauberen, mit Apfel- und Birnbäumen bepflanzten Landstraßen...

Selbst jetzt noch ist es mir angenehm, mich meiner damaligen Eindrücke zu erinnern. Sei gegrüßt, bescheidener Winkel deutscher Erde, mit deiner schlichten Zufriedenheit, den Spuren fleißiger Hände, geduldiger, wenn auch langsamer Arbeit allerorts ... Sei gegrüßt, Friede mit dir[64]!"

c) Verhältnis zu Westeuropa im allgemeinen.

Turgenev wird häufig der typische Vertreter der Generation der 40er Jahre genannt, d. h. ein Vertreter des westlichen Idealismus: der Mensch muß Träger der westlichen Aufklärung sein[65]. Turgenev nannte sich selbst in erster Linie einen Europäer: „Ich bin Europäer, und ich liebe die Fahne, ich glaube an die Fahne, unter die ich mich

---

61 Vospominanija o Turgeneve N. A. Ostrovskoj, Turgenevskij Sbornik (a. a. O. S. 18) S. 64, 81. — Die Begegnung von N. A. Ostrovskaja mit Turgenev fand im Herbst 1864 in Baden-Baden statt.

62 Iz Perepiski I. S. Turgeneva s semjoj Aksakovych (a. a. O. S. 16) S. 475.

63 Im Jahr 1857 unternahm Turgenev eine Wanderung längs der Ahr; das Städtchen S... ist vermutlich Sinzig, wo die Novelle „Asja" entstand. Turgenev stand also unter dem unmittelbaren Eindruck der Landschaft, die er in „Asja" beschreibt.

64 Bd. 6, S. 274.

65 I. ZAMOTIN, Sorokovyje i šestidesjatyje Gody, Warschau 1911, S. 130 ff.

seit meiner Jugend gestellt habe" (aus einem Brief an Herzen vom 25. November 1862[66]).

„Ich konnte nicht in der Nähe dessen bleiben, was ich haßte ... ich mußte mich von meinem Feind trennen, um ihn aus der Ferne um so besser treffen zu können. ... Dieser Feind war die Leibeigenschaft. Unter diesem Namen habe ich alles gesammelt und konzentriert, wogegen ich bis zum Ende zu kämpfen beschloß; ich schwor, mich nie damit zu versöhnen. Das war mein Hannibalschwur. Und nicht ich allein nahm diesen Schwur auf mich. Darum ging ich auch nach dem Westen, um ihn besser halten zu können. Und ich glaube nicht, daß mein Westlertum mich jedes Mitempfindens des russischen Lebens, jedes Verständnisses seiner Besonderheiten und Nöte beraubt hätte. ... Ich möchte noch sagen, daß ich niemals jene unüberschreitbare Linie anerkannt habe, welche besorgte, aber unwissende Patrioten zwischen Rußland und Westeuropa ziehen möchten, jenem Europa, mit dem es Natur, Sprache, Glaube so eng verbinden. Bildet denn nicht unsere slavische Rasse in den Augen des Philologen, des Ethnographen einen der Hauptzweige des indogermanischen Stammes? Und wenn man die Einwirkung Griechenlands auf Rom, und beider zusammen auf die germano-romanische Welt nicht leugnen kann, mit welcher Begründung wird dann die Einwirkung dieser — was man auch sagen mag — verwandten, gleichartigen Welt auf uns nicht zugegeben? Sind wir denn so wenig eigenartig, so schwach, daß wir uns vor jedem fremden Einfluß fürchten müssen und mit kindischem Entsetzen abwinken, daß er uns nur ja nicht verdirbt[67]?"

Und dennoch ist Turgenev keineswegs als Verfechter des Kosmopolitismus anzusehen: „Der Kosmopolitismus ist ein Unsinn, der Kosmopolit — eine Null, weniger als eine Null; außerhalb des Volkstums gibt es weder Kunst, noch Wahrheit, noch Leben, noch sonst etwas[68]", läßt Turgenev Ležnev im „Rudin" ausrufen, was Turgenevs Überzeugung entsprach, denn trotz seiner positiven Einstellung zu Westeuropa hat er sich immer stark mit Rußland verbunden gefühlt; er schrieb an Polonskij (Baden-Baden, 1. Mai 1866): „Ich habe nicht aufgehört, das russische Wort und die russische Kunst zu lieben[69]", an Saltykov[70]: „Sie haben tausendmal recht, daß das Leben im Ausland, fern vom heimatlichen Boden, nachteilig für mich ist" (Paris, 19. Januar 1876[71]); an den Literarhistoriker Vengerov (Karlsbad, 24. Mai 1875[72]): „Ich habe niemals in meinem ganzen Leben auch nur eine Zeile in einer anderen Sprache als der russischen gedruckt. Im anderen Fall wäre ich kein Künstler, sondern einfach ein Lump." Ähnlich lautet ein Brief an L. Pietsch (Paris, 21. November 1880): „Ein Kerl, der sich als Schrift-

---

66 Letopis' Turgeneva (a. a. O. S. 10) S. 137.
67 Lit. i Žit. Vosp., Bd. 10, S. 4.
68 Bd. 4, S. 470.
69 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 123.
70 Saltykov-Ščedrin, 1826—1889.
71 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 281.
72 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 261.

steller geriert und mehr als in einer — seiner Muttersprache nämlich — schreibt, ist meines Erachtens ein Lump und ein miserables, talentloses Schwein[73]."

Noch im Jahre 1882 hat er die Absicht, „sobald es geht, nach Rußland zurückzukehren" (Brief an Ž. Polonskaja[74], Paris, 2. Dez. 1882[75]).

Trotz aller Mißstände, die Turgenev in Rußland sah, trotz aller Enttäuschungen, die ihm von seiner Heimat zuteil wurden, hat er doch den Glauben an sein Vaterland nicht verloren: „In Tagen des Zweifels, in Tagen qualvollen Grübelns über die Geschicke meiner Heimat bist du allein mir Stütze und Trost, du große, gewaltige, wahrhafte und freie russische Sprache! — Wärest du nicht, wie sollte man nicht verzweifeln, angesichts dessen, was zu Hause geschieht? — Und doch muß man glauben, daß eine solche Sprache einem großen Volk gegeben wurde[76]!"

3. Bewertung des deutschen Geisteslebens.

a) Die deutsche Literatur.

α) Goethe als Vertreter der vergangenen Epoche.

Im Jahre 1845 schrieb Turgenev eine „kritische Abhandlung über Vrončenkos Übersetzung des ‚Faust'[77]". In diesem Aufsatz gab er einen Überblick über die Entwicklung der deutschen Literatur, wobei er von der „gutmütig-satirischen Richtung des deutschen Verstandes" bei Hans Sachs sprach und Lessing als einen „im wesentlichen deutschen, gesunden und scharfen Verstand" charakterisierte. Sehr eingehend beschäftigte er sich mit Goethes Werk, seinem Zeitalter und seiner Persönlichkeit. „Schon der Name ‚Faust' machte auf uns einen ziemlich verworrenen und seltsamen Eindruck; wir fühlten, daß in dieser Schöpfung sich das ganze Leben eines denkenden, schon nicht mehr jungen, uns ein wenig fremden Volkes widerspiegelte, und wir neigten uns entweder mit offenherziger Ehrfurcht vor Goethes Werk, in dem wir das A und O aller menschlicher Weisheit sahen, oder wir gingen eilig daran vorbei, und machten uns mit den Worten: ‚nebelhaftes Gebilde' davon los! ... Übrigens gilt bei uns sogar bis auf den heutigen Tag das Wort ‚nebelhaft[78]' als das natürliche Epitheton alles Deutschen ..."

„Ganz Europa bewegte sich noch in den alten Richtungen fort, lebte noch in den alten Überzeugungen und Ansichten; überdies mußte der philosophische Umschwung — gemäß dem Geist des deutschen

---

73 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 21) S. 147.

74 Ž. A. Polonskaja: Frau des Dichters J. Polenskij.

75 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 520.

76 Senilia; Stichotvorenija v Proze (1882), Bd. 8, S. 411.

77 Faust. Tragedija. Soč. Goethe. Perevod pervoj i izloženije vtoroj Časti. M. Vrončenko. SPB. 1844. Bd. 10, S. 263—308.

78 Das Wort „nebelhaft" hatte Puschkin in seinem „Eugen Onegin" für Deutschland eingeführt.

Volkes — jeder weiteren Entwicklung des allgemeinen Lebens in Deutschland vorausgehen. In dieser selben Epoche des Sturmes und Dranges schuf in einer fernen Stadt im Norden Professor Kant still und unermüdlich die kritische Philosophie, jene Philosophie, die nach und nach all unsere Wirklichkeit durchdrungen hat und die ihr letztes Wort nicht nur unserer Generation zu sagen hat . . ."

„Goethe war ein Deutscher, ein Deutscher des 18. Jahrhunderts, ein Sohn der Reformation; seine Größe bestand gerade darin, daß alles Streben, alles Wünschen seines Volkes sich in ihm spiegelte. Als großer deutscher Dichter hat er ‚Faust' geschaffen." — Man kann nun nicht sagen, daß Turgenev den „Faust" kritiklos bewundert hat; er fand z. B. Fausts Verwünschungen, als er von Gretchens Schicksal erfährt, „einfach widerlich". „Fausts" II. Teil beurteilte er als „traurige und kärgliche Lösung der Tragödie". Aber davon abgesehen schrieb er „Faust" doch eine ungeheure Bedeutung zu, als Ausdruck einer Epoche, „die sich in Europa nicht mehr wiederholen wird, jener Epoche, als die Gesellschaft bei der Verneinung ihrer selbst angekommen war, als jeder Bürger sich in einen Menschen wandelte, als schließlich der Kampf zwischen der alten und der neuen Zeit begann, und die Menschen nichts außer der menschlichen Vernunft als feststehend anerkannten. Die Franzosen haben in der Praxis diese Autonomie der menschlichen Vernunft verwirklicht; die Deutschen in der Theorie, in der Philosophie und Dichtung. Der Deutsche ist überhaupt nicht so sehr Bürger wie Mensch; bei ihm gehen die rein menschlichen Fragen den öffentlichen Fragen voraus; die Epoche, von der wir oben sprachen, entsprach vollkommen der ursprünglichen Richtung des deutschen Volkes, und da erschien ein Dichter, welchem man nicht umsonst die Abwesenheit jeglicher bürgerlichen Überzeugungen vorwarf, und den man einen Heiden nannte, ein Dichter, der nur darum ein Deutscher war, weil es nur dem Deutschen allein gegeben ist, einfach Mensch zu sein, und welcher aus der Tiefe seiner allumfassenden, aber tiefegoistischen Natur den ‚Faust' schuf."

Zu „Faust" II. Teil verhält sich Turgenev durchweg ablehnend; er ist mit „Faust" schon aus dem Grunde nicht einverstanden, weil seiner Meinung nach „der Eckstein des Menschen nicht er selbst, sondern die Menschheit, die Gesellschaft ist, die ihre ewigen, unerschütterlichen Gesetze hat[79]".

Turgenevs Wunsch war es, daß die russische Öffentlichkeit mit Goethes Werk vertraut würde: „Ungeachtet seines deutschen Aussehens ist der ‚Faust' uns vielleicht verständlicher, als jedem anderen Volk. Allerdings, wir Russen streben nicht durch Wissen zum Leben; alle unsere Zweifel, unsere Überzeugungen entstehen und vergehen anders als bei den Deutschen; unsere Frauen sind keine Gretchen, unser Teufel ist kein Mephisto ... unserem gesunden Verstand erscheint vieles im „Faust" seltsam und geschnörkelt (z. B. die goldene

---

79 Die Einflüsse Hegels sind hier ganz unverkennbar: 1. die geschichtliche Betrachtung, 2. die Einordnung des Individuums in die Gemeinschaft.

Hochzeit Oberons und Titanias) ... aber im ganzen muß ‚Faust' erlösend auf uns wirken; er wird in uns viele Gedanken wecken. ... Wir werden uns nicht gedankenlos vor ‚Faust' neigen, nur weil wir Russen sind; aber wir wollen die große Schöpfung Goethes begreifen und achten, weil wir Europäer sind ..." — Diesen Standpunkt, daß man die Deutschen achten müsse, vertrat Turgenev auch weiterhin: „... wir wiederholen nur das, was die Deutschen schon längst gesagt haben, und wir dürfen uns noch lange nicht erlauben, sie nicht zu achten."

Turgenev meint allerdings auch, die Deutschen müßten sich vor einer zu tiefen Goethe-Verehrung hüten, denn man sollte sich nicht zu lange an der Vergangenheit freuen: „es wird Zeit, daß der Deutsche aufhört, sich mit transzendentalen Fragen zu befassen. ... Auf uns Russen kann ‚Faust' keine derartige Wirkung ausüben: wir zeichnen uns überhaupt nicht durch eine besondere Genauigkeit und Unerschütterlichkeit der Überzeugungen aus; man muß im Gegenteil befürchten, daß ‚Faust' an uns ziemlich unbemerkt vorübergeht, ohne bei uns besonderes Nachdenken hervorzurufen[80]."

In der Novelle „Faust", die das Motto trägt: „Entbehren sollst du, sollst entbehren" („Faust" I. Teil) findet sich eine Stelle, die zweifellos autobiographisch zu werten ist: „Es kamen mir auch Bücher zu Gesicht, die ich einst aus dem Auslande mitgebracht hatte, unter andern Goethes ‚Faust'. Du weißt vielleicht nicht, daß ich vor Zeiten den ‚Faust' (natürlich I. Teil) auswendig konnte. Ich konnte mich daran gar nicht satt lesen. ... Doch andere Zeiten, andere Träume; in den letzten neun Jahren habe ich Goethe kaum wieder in die Hand genommen. Von welchen unbeschreiblichen Empfindungen wurde ich jetzt wieder beim Anblick des kleinen, mir so wohlbekannten Büchleins ... ergriffen! Ich nahm es mit mir, legte mich aufs Bett und begann zu lesen. Welche Wirkung brachte die ganze großartige erste Szene in mir hervor! Die Erscheinung des Erdgeistes, die Worte, die er spricht ... ‚In Lebensfluten, im Tatensturm', erweckten in mir ein lange nicht mehr empfundenes Beben und Schauern des Entzückens. Alles tauchte in meiner Erinnerung wieder auf: Berlin und die Studentenzeit, Fräulein Klara Stich und Seydelmann in der Rolle des Mephistopheles, Radziwills Musik: alle und alles. ... Ich konnte lange nicht einschlafen: meine Jugend war wiedergekehrt, wie ein Phantom war sie vor mir auferstanden; wie Feuer und Gift rollte sie durch meine Adern, das Herz wurde mir weit und wollte sich nicht mehr zusammenziehen, etwas griff in seine Saiten, und Wünsche wurden wach[81]."

Beim Vergleich Goethes mit Schiller preist Turgenev Goethes künstlerische Einfachheit des Stils und führt als Beispiel „Tasso" und „Iphigenie" an[82].

---

[80] Faust (a. a. O. S. 22), Bd. 10, S. 264, 267, 270, 272, 282, 284, 285, 290, 296.
[81] Bd. 6, S. 184.
[82] Lit. i Žit. Vosp., Bd. 10, S. 303.

Daß Turgenev sich mit Schiller beschäftigt hat, geht schon aus der Tatsache hervor, daß sich bei ihm hier und da Schiller-Zitate finden; zweimal benutzt er Schillerworte als Motto: bei dem Nachruf auf Granovskij[83]: „Auch die Toten sollen leben", und bei der Erzählung „Das Lied der triumphierenden Liebe" (Pes'n' toržestvujuščej ljubvi"): „Wage du zu irren und zu träumen[84]." „Denken Sie an den alten Schiller", schreibt er an Frau F ... (Paris, 22. Februar 1875), „die Tätigkeit, die nie ermattet, die Sandkorn nur an Sandkorn reiht[85]." In einem Brief an den Dichter A. N. Majkov aus Paris, vom 18. März 1862, heißt es: „Nicht umsonst hat Schiller gesagt: Wer für die Besten seiner Zeit gelebt, der hat gelebt für alle Zeiten[86]." Turgenev „konnte jedoch bei Schiller nicht haltmachen" (an Družinin, Paris, 30. Oktober 1856[87]).

Goethe ist bis zuletzt Turgenevs Lieblingsdichter gewesen. Er nennt sich einen „geschworenen Goethe-Anhänger" (Weimar, 1869, anläßlich der Opernaufführung der Madame Viardot[88]). In diesem Aufsatz stellt er fest, daß Goethe „in der Malerei und Architektur einen schlechten Geschmack gezeigt hätte[88]". Jedenfalls erkennt er Goethe als den „größten Dichter der neueren Zeit nach Shakespeare" an[88].

Es lassen sich außerdem noch einige Briefe anführen, in denen von Goethe die Rede ist: „Goethes Tragödie (Iphigenie) ist ohne Zweifel gut und erhaben, und die Gestalt, die er darstellt, zeichnet sich durch eine antike, weise und ruhige Einfachheit aus. Auch kennen fast alle Deutschen dieses Werk auswendig" (an P. Viardot, Petersburg, 20. November 1846[89]). In einer Besprechung des Aksakovschen Buches über Zagoskin spricht Turgenev von der Harmonie, die in der Natur waltet und führt einige Sätze darüber von Goethe an, dessen Meinung er sich anschließt[90].

An P. Viardot schreibt er aus Courtavenel am 6. Juli 1849: „Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, gehört gewiß nicht zu den Besten" (Goethe)[91].

Seinen Freund Polonskij ermahnt Turgenev, mehr Form in seine Dichtung zu bringen: „Ich denke natürlich nicht daran, von Dir Goethes Objektivität und Ruhe zu verlangen, aber was Du machen kannst, das mußt Du auch tun" (Baden-Baden, 13. Januar 1868[92]). „Vertrau dir selbst, sagte Goethe, und dir werden andere vertrauen", schreibt er an Polonskij am 20. Februar 1869 aus Karlsruhe[92].

---

83 Lit. i Žit. Vosp., Bd. 10, S. 491.
84 Bd. 8, S. 257.
85 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 254.
86 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 102.
87 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 25.
88 Russk. Prop. (a. a. O. S. 15) S. 181—182. — A. V. Družinin (1824—1864), Kritiker und Schriftsteller.
89 Pis'ma k Pauline Viardot (a. a. O. S. 18) S. 5.
90 Iz Perepiski Turg. s Sem. Aks. (a. a. O. S. 16) S. 343—344: „Die Natur trennt alles, um alles zu vereinen ..."
91 Pis'ma k Pauline Viardot (a. a. O. S. 18) S. 158.
92 Perv. Sobr. Pis. Turg. (a. a. O. S. 12) S. 130, 151.

In dem Aufsatz „Aus Anlaß der Väter und Söhne“ („Po povodu Otcov i Detej“) zitiert Turgenev wiederum Goethe, als er zu den jungen Dichtern spricht: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben — möchte ich Euch mit den Worten unseres gemeinsamen Lehrers, Goethe, sagen...“ und weiter: „Was nun das endgültige Ergebnis, die endgültige Bewertung der sogenannten literarischen Laufbahn betrifft, so muß man auch hier an die Worte Goethes erinnern: „Sind's Rosen — nun, sie werden blüh'n“ (Baden-Baden, 1869[93]).

Turgenev schreibt an V. P. Botkin[94], von zwei Büchern, die er mit großem Vergnügen gelesen hätte, nämlich: Joh. Heinr. Merck — ein Denkmal, herausgegeben von Dr. A. Stahl, Oldenburg 1840; Turgenev nennt Merck[95] „einen großartigen Kritiker“ und vergleicht ihn mit Lessing (Paris, 1. Dezember 1856). Das zweite Buch ist: Deutsche Kultur- und Sittengeschichte von Joh. Scherr[96]: „Ich empfehle Dir dieses vorzügliche Buch, das klar wie der Tag und interessant wie ein Roman ist“ (Baden-Baden, 11. Oktober 1866[97]).

H. Heine wird von Turgenev als ein „Vertreter von wahrer Poesie, Humor und Verstand“ bezeichnet (Paris, Dezember 1874, in dem Vorwort zu der Übersetzung von Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen[98]“).

Aus einem Brief an Friedländer (Baden-Baden, 11. November 1869) geht hervor, daß Turgenev sich mit A. v. Droste-Hülshoff beschäftigt hat: „Drostes Erzählung hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, durch ihre Kraft, und ich möchte sagen, durch ihre klare Umrissenheit. Nur ist die Handlung so verwickelt, daß man am Ende aus der ganzen Geschichte nicht klug wird. Jedenfalls ist das ein starkes, wenn auch nicht ganz ausgereiftes Talent[99]“.

Schon im Jahr 1840 hat Turgenev Clärchens Lied aus „Egmont“ an M. Bakunin aus Marienbad am 10. September 1840[100]. Es folgte übersetzt: „Odnoj liš ljubovju blaženna duša“, er schreibt darüber noch eine Reihe von deutschen Gedichten, die er für P. Viardot übersetzte und die dann von ihr vertont wurden: von Goethe „Vor Gericht“ („Pered Sudom“); von Mörike „Der Gärtner“ („Sadovnik“), „Agnes“ („Byloje Sčastje“), „Die Soldatenbraut“ (Soldatskaja Nevesta“); von Heine „Das ist ein schlechtes Wetter“ („Čto za pogoda zlaja“); von Geibel „Frühlingsabend“ („Vesennij Večer“) und von R. Pohl („Waldeseinsamkeit“ („Lesnaja Tiš'“), „Die Erwartung“ („Ožidanije“), „Der Blinde“ („Slepec“)[101].

---

93 Lit. i Žit. Vosp. Bd. 10, S. 110, 112.

94 N. BRODSKIJ, V. P. Botkin — I. S. Turgenev, Neizdannaja Perepiska, Moskau-Leningrad 1930, S. 106—107; V. P. Botkin (1811—1869), Schriftsteller.

95 Joh. Heinr. Merck, 1741—1791.

96 Joh. Scherr (1817—1886), Literarhistoriker.

97 N. Brodskij, Perepiska, S. 242 (vgl. Anm. 94).

98 Leipzig, 1875, übersetzt von Zajezžij.

99 Vest. Jevr. 1906, 10, S. 837—883 („Die Judenbuche“).

100 Abgedruckt v. A. Kornilov in Russk. Mysl', 1912, 12, S. 146.

101 Diese Lieder wurden von Johannsen, Petersburg, 1868, 1871 und 1874 herausgegeben. Vgl. Russk. Prop. (a. a. O. S. 15) S. 304—307. — Richard Pohl: Musikschriftsteller. 1826—1898.

Aus dem angeführten Material ist ersichtlich, daß Turgenev sich recht eingehend mit der deutschen Literatur beschäftigt hat; er schreibt auch an L. Pietsch (Baden-Baden, 20. April 1868): „Schmidts Literaturgeschichte“ wäre seine ‚Lieblingslektüre‘[102].“

β) Storm als Vertreter der damaligen Epoche.

Von der zeitgenössischen deutschen Literatur sagte Turgenev in einem Brief an P. Viardot (Paris, 8. Dezember 1847): „Unter den heutigen deutschen Schriftstellern ist Feuerbach der einzige Mensch, der einzige Charakter und das einzige Talent[103].“ Später hat er eine Reihe deutscher Schriftsteller persönlich kennen gelernt und mit ihnen einen Briefwechsel unterhalten. In seinen Briefen an L. Pietsch[104] erwähnt er Berthold Auerbach, Gustav Freytag, Paul Heyse, Friedrich Bodenstedt, Julius Rodenberg und Theodor Storm. Bodenstedt und Heyse hat er im Jahre 1860 in München kennen gelernt[105]; 1865 war Auerbach bei ihm in Baden-Baden[105]. Turgenev schickte seinen Roman „Dunst“ an Heyse, Auerbach und Freytag (1868)[105]; von Heyse erhielt er dessen Roman: „Kinder der Welt“ (1874)[105]. Von Auerbach schrieb Turgenev an L. Pietsch: „Auerbach ist hier seit ein paar Tagen, und ich habe viel mit ihm gesprochen; geistreich ist er und interessant; aber diese Selbstgefälligkeit[106]!“ (22. September 1865). Freitags „Bilder aus deutscher Vergangenheit“ hat Turgenev auch gelesen, und schrieb darüber an Pietsch: „Da sind vorzügliche Sachen“ (Baden-Baden, 7. Dezember 1867[107]).

Die Äußerungen über die damalige deutsche Dichtung sind recht spärlich; es findet sich jedoch Einiges in Turgenevs Briefen an Julian Schmidt und Ludwig Pietsch.

„Ich habe mich über den ‚Waldwinkel‘ hergestürzt und muß Ihnen bekennen, daß ich Ihren gewöhnlichen kritischen Scharfsinn vermißt habe. — Mein Freund, dieses Stormsche Produkt ist schwach, — ‚Ich schwör’ es bei unserer Liebe!‘, wie Ottavio im Don Juan singt. — Alles ist hart, unmotiviert — man wird von keiner der drei Figuren gewonnen, selbst vom Hund nicht, der auch etwas literarisch aussieht, und die Poesie wird wie Butter aufgeschmiert. Vielleicht irre ich — aber vielleicht auch Sie“ (an Pietsch, Paris, 27. November 1874[108]). Am 25. November 1876 schrieb er aus Paris an Pietsch: „ ... Storm hat mir seine Novelle ‚Aquis submersus‘ zugeschickt ... die Novelle ist fein und poetisch, nur hier und da ein bißchen peinlich[109].“ Am 28. Dezember 1876 schreibt er wieder an Pietsch wegen dieser Novelle: „An Storm habe ich geschrieben und ihm für sein ‚Aquis submersus‘, das er mir in einer höchst eleganten Ausgabe geschickt hat, höflichst ge-

102 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 52.
103 Pis'ma k Pauline Viardot (a. a. O. S. 18) S. 28.
104 Briefe an L. Pietsch a. a. O. S. 15.
105 Letopis' Turgeneva (a. a. O. S. 10) S. 114, S. 155, S. 173, S. 223.
106 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 25.
107 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 47.
108 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 127.
109 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 134.

dankt. — Die Novelle ist fein und zart, aber um Gottes willen, wie ist es möglich, z. B. den Knaben kurz vor seinem Ertrinken — vom Paradies und Engeln singen zu lassen! — Das erste beste Kinderliedlein würde zehnmal mehr Wirkung machen. Zwei Fehler begehen stets die Deutschen, wenn sie erzählen: das leidliche Motivieren — und die ganz vermaledeite Idealisation der Wahrheit. — Faßt die Wahrheit einfach und poetisch auf — das Ideale bekommt Ihr obendrein. — Nein — die Deutschen können die ganze Welt erobern —; aber das Erzählen haben sie verlernt ... eigentlich nie recht gewußt. Wenn der deutsche Autor mir etwas Rührendes erzählt, so kann er nicht umhin, mit dem einen Finger auf sein eigenes weinendes Auge zart hinzuweisen, mit dem anderen aber mir, dem Leser, einen bescheidenen Wink zu geben, daß ich ja nicht das Rührobjekt unbeachtet lasse[110]!". Es folgt noch ein Brief, in dem Turgenev auf dieses Thema zurückkommt: „E pur si muove! sag' ich mit Galilei. — Und hätte der Knabe in der Stormschen Novelle ein solches Liedlein singen können, so hätte er es nicht tun müssen, denn der Autor kommandiert ja, und das alte Goethesche Wort bleibt ewig wahr: ‚Man merkt die Absicht' usw. Deutsche Schriftsteller, meidet den Fingerzeig, sei der Finger auch noch so schön, und dessen Bewegungen noch so zart!" (Paris, 4. Februar 1877[111]).

„Bei allen immensen Eigenschaften der Deutschen fehlt es ihnen doch an der Kunst des Erzählens; die romanischen Völker haben diese Gabe schon seit langer Zeit (Boccaccio usw.). Wir Slaven haben etwas Ähnliches vom Osten geerbt (1001 Nacht)" (an Julian Schmidt, Paris, 6. Mai 1873[112]).

b) Musik und Theater.

Es gibt einige Briefe Turgenevs, in denen er kurz über sein Verhältnis zu den deutschen Komponisten berichtet. Schubert scheint ihm am liebsten gewesen zu sein: „Wir beide werden noch Mozart, Beethoven und Schubert genießen, den göttlichen Schubert, der mich zur Zeit ganz berückt hat. Da gibt es nur eins: sich zu Boden werfen und in der Glückseligkeit der Andacht ersterben" (an Botkin, Karlsruhe, 16. März 1869[113]).

Über Mendelssohn schreibt er am 19. Oktober 1847 aus Paris an P. Viardot: „Ich bin bereit, ihn zu verehren, aber ihn lieben, das ist eine andere Sache. Nur durch Vereinigung von Verstand und Seele läßt sich etwas vollkommen Schönes schaffen, bei Mendelssohn herrscht aber für mein Empfinden überall der Verstand vor; aber ich kann mich natürlich auch irren[114]." Einige Jahre später rechnet Turgenev aber Mendelssohn neben Beethoven, Mozart und Weber zu seinen Lieblingen (Brief an S. Aksakov vom 29. Juni 1853[115]).

---

110 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 137.
111 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 138.
112 Vest. Jevr. 1909, 3, S. 267.
113 Briefe an Botkin (a. a. O. S. 26) S. 281.
114 Pis'ma k Pauline Viardot (a. a. O. S. 18) S. 16.
115 Iz. Perep. Turg. s Sem. Aks. (a. a. O. S. 16) S. 476.

Schumanns Musik war „nicht ganz" sein „Geschmack". „Manchmal ist sie herrlich, voll Phantasie, geheimnisvollen Perspektiven — aber ich vermisse die Form, die Zeichnung ... das ist in der Tat die Musik der Zukunft, ihr fehlt die Gegenwart, alles sind nur Ahnungen, alles ist Sehnen" (an Botkin, Paris, 24. April 1862[116]).

Über die deutsche Schauspielkunst hat sich Turgenev in „Frühlingswogen" und in dem Aufsatz über die Opernaufführung von P. Viardot in Weimar geäußert. Von dem Wiesbadener Theater spricht Turgenev sehr geringschätzig: „Im Jahre 1840 war das Theater in Wiesbaden schon seinem Äußeren nach schlecht, seine Truppe aber, mit ihrer phrasenhaften und kläglichen Durchschnittlichkeit, mit ihrer sorgfältigen und faden Routine erhob sich auch nicht um Haaresbreite über jenes Niveau, das man bis heute als normal für alle deutschen Theater ansehen kann, und dessen Höhepunkt in der letzten Zeit die Truppe in Karlsruhe unter der berühmten Leitung des Herrn Devrient bildete[117]." „Der letzte französische Schauspieler des kleinsten Provinzstädtchens spielt natürlicher und besser, als die erste deutsche Berühmtheit", ruft Marja Nikolajevna in „Frühlingswogen" aus, als der erste Liebhaber auf der Bühne „beide Fäuste auf die Brust gestemmt, die Ellenbogen im spitzen Winkel vorgebogen, wie ein Hund zu heulen begann. ... Auf der Bühne wurde geniest. Dieses Niesen war von dem Verfasser als ein ‚komisches Moment oder Element' in das Stück hineingelegt; ein anderes komisches Element kam freilich nicht mehr vor, und die Zuschauer begnügten sich auch mit diesem Moment — und lachten[118]."

Von einer Schauspielerin heißt es, „die Regierung hätte sie sicher mit dem moralischen Hintergedanken ausgesucht, daß die jungen Leute sich nicht allzu sehr begeistern sollten[119]".

Das Weimarer Theater gefiel Turgenev entschieden besser: „Die Abende verbrachte ich im Theater und war angenehm berührt von dem natürlichen und lebendigen Spiel der Truppe. Aus dem Rahmen fallende Talente gab es nicht, aber alles war frisch, feurig, jung, und keine Spur von jener faden Künstlichkeit, jener greisen Durchschnittlichkeit, an die wir von Karlsruhe her so gewöhnt waren[120]."

Die Ausfälle gegen alles Deutsche in „Frühlingswogen" sind von Turgenev ganz bewußt unternommen worden, und doch scheint er über die Aufnahme dieser Novelle in Deutschland erstaunt zu sein: „Gott! Wie seid Ihr alle Deutsche zarthäutig geworden, wie altjüngferisch suszeptibel nach den großen Erfolgen! Daß ich Euch in meiner letzten Novelle ein bißchen ‚egratigniert' habe — das könnt Ihr nicht ertragen? Habe ich doch meinem eigenen Volke, das ich doch gewiß liebe, ganz andere Hiebe versetzt! — Da schreit ein Kritiker in der St. Petersburger (deutschen) Zeitung Zeter und Mordio über mich und

---

116 Briefe an Botkin (a. a. O. S. 26) S. 174.
117 „Frühlingswogen" („Vešnija Vody"), Bd. 7, S. 429.
118 „Frühlingswogen" („Vešnija Vody"), Bd. 7, S. 430—437.
119 „Frühlingswogen" („Vešnija Vody"), Bd. 7, S. 430—437.
120 Perv. Predst. Oprey, Russk. Prop. (a. a. O.) S. 19) S. 183.

fordert alle Offiziere der deutschen Armeen auf, den Verleumder und frechen Lügner — nämlich mich — von der Oberfläche der Erde zu vertilgen! Ich hatte bis jetzt geglaubt, die Deutschen hätten mehr Gleichmut und Objektivität. — Da muß ich doch meine Russen loben. — Glauben Sie wirklich, daß ich aus K o n z e s s i o n an f r a n z ö s i s c h e Wünsche den elenden Devrient[121] mit seiner ganzen miserablen Theaterwirtschaft abgefertigt habe? — Meine letzte Novelle ist schlecht genug, aber das Beste und Wahrste in ihr sind grade diese wenigen Kniffe" (an Pietsch, Saint-Valery, 27. Juli 1872[122]).

c) Die deutsche Philosophie.

Es ist schon gesagt worden, daß Turgenev sich in jungen Jahren viel mit deutscher Philosophie beschäftigt hat und ein begeisterter Anhänger des philosophischen Idealismus war. In seinen Romanen ist des öfteren von der deutschen Philosophie die Rede, obgleich er sich mehr und mehr von ihr abgewandt hat. In dieser Hinsicht sind die betreffenden Romane sehr aufschlußreich und als Zeitdokumente zu werten. Turgenev hat sich — nach seinen eigenen Worten[123] — bemüht, den Geist der Zeit in seinen Romanen festzuhalten.

Es ist kein Zufall, daß Turgenev gerade Feuerbach „das einzige Talent unter den heutigen deutschen Schriftstellern" nennt (vgl. S. 27). Anfang der 40er Jahre traten die französischen Sozialisten und die linksradikalen Hegelianer in Rußland in den Vordergrund, dann machte sich Feuerbachs Einfluß immer mehr geltend[124]. Turgenev folgte hier also dem Zug der Zeit. Er nahm die Beschäftigung mit Hegel und somit überhaupt mit der Philosophie (was für ihn ja einst gleichbedeutend war) nicht mehr so ernst: „ D a m a l s glaubten wir noch an die Wirklichkeit und Wichtigkeit philosophischer und metaphysischer Ableitungen ..." (vgl. S. 11). Später betrachtete er seine philosophische Periode als abgeschlossen. Im „Hamlet des Ščigrovschen Kreises" („Gamlet Ščigrovskago Ujezda") und „Rudin" macht sich das bemerkbar: bei der Schilderung dieser Hegelianer der dreißiger bis vierziger Jahre stand Turgenev schon über der Sache; er schilderte vergangene Zeiten. Diese beiden Werke enthalten eine Kritik der russischen Hegelianer. Es wird die Frage aufgeworfen: „Gibt es etwas Gemeinsames zwischen dem russischen Leben und der deutschen Wissenschaft?" Wie kommt es, daß die Verfechter des deutschen Idealismus so völlig im Leben versagen? Der Sinn seiner Antwort ist: weil ihre Reden nie verwirklicht, nie zu Taten werden, weil ihre Gedanken nicht erarbeitet, sondern von anderen übernommen wurden. Die russischen Idealisten erscheinen bei Turgenev nicht darum in einem ein wenig lächerlichen Licht, weil sie Schelling und Hegel verehren, sondern weil sie blindlings und kritiklos alles übernehmen. Es ist also nur die oberflächliche Beschäftigung mit der deutschen Wissenschaft, nicht die deutsche

121 Eduard Devrient, Direktor des Hoftheaters in Karlsruhe, 1852—1870.
122 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 104—105.
123 Vgl. Turgenevs Vorwort zu seinen gesammelten Romanen (1880), Bd. 2, S. 9.
124 OVS.-KUL. (a. a. O. S. 7), Bd. 3, S. 52 ff.

Wissenschaft als solche, die Turgenev herabsetzt. Vor ihr hat er immer Achtung gehabt (vgl. die angeführten Stellen aus seinen Briefen und schen Zirkeln (Kružki) handeln („Der Hamlet des Ščigrovschen Kreises" Werken). Sehr aufschlußreich sind die Stellen, die von den philosophi- und „Rudin"). Turgenev hat selbst in einem solchen Kreis verkehrt und sich an der Diskussion über Hegels Philosophie beteiligt (vgl. S. 10—11). Dann kam der Bruch mit Hegel — Turgenev wandte sich von den Träumen seiner Jugend ab (vgl. „Der Hamlet des Ščigrovschen Kreises") und söhnte sich im „Rudin" gleichsam wieder mit der Vergangenheit aus. Die Schilderung der Kreise zeugt also von Turgenevs persönlicher Einstellung zu diesen Dingen und von den Einflüssen, die er erfuhr.

In der Erzählung „Der Burmistr" nennt Arkadij Penočkin die Philosophie „eine nebelhafte Nahrung der deutschen Gemüter" und manchmal „bezeichnete er sie einfach als Unsinn[125]".

Deutsche Dichtung und Philosophie (Schiller, Schelling) werden in dem Roman „Am Vorabend" („Nakanune", Bd. 2) erwähnt, doch nur nebenbei.

„Der Hamlet des Ščigrovschen Kreises" hat acht Monate in Berlin zugebracht, hat Hegel studiert, kennt Goethe auswendig und ist dennoch gleichsam am Leben vorübergegangen, da er in der Jugend keine Gelegenheit gehabt hat, das wirkliche russische Leben kennen zu lernen. All seine Bildung hat ihm nichts genützt, sie hat nicht vermocht, ihn für das Leben vorzubereiten. „Sagen Sie selbst, welchen Nutzen konnte ich aus Hegels Enzyklopädie ziehen? Sagen Sie selbst, was gibt es Gemeinsames zwischen dieser Enzyklopädie und dem russischen Leben? Und wie soll man sie auf unsere Lebensweise anwenden, und nicht die Enzyklopädie allein, sondern überhaupt die deutsche Philosophie ... sagen wir lieber die Wissenschaft[126]?"

In dieser Erzählung zeichnet Turgenev das Zerrbild eines Moskauer philosophischen Kreises, wobei nur die negativen Seiten in Erscheinung treten: „Das Schrecklichste der Schrecken — das ist ein ‚Zirkel' in der Stadt Moskau", ruft Hamlet aus[127]. Den ganzen Tag über ist nichts getan worden — „und schon ist der Abend da; nun geht man zu einem Freund, und schon beginnt das endlose Reden über die deutsche Philosophie, die Liebe, die ewige Sonne des Geistes und sonstige fernliegende Gegenstände[128]". „Ein Zirkel — das ist der Ruin einer jeden selbständigen Entwicklung! ... Er gewöhnt an resultatloses Geschwätz, lenkt einen von einsamer, segensreicher Arbeit ab. ... Oh Kreis! Du bist ein magischer Kreis, in dem schon mehr als ein ordentlicher Mensch zugrunde ging[129]!"

„Rudin war selbst ganz versunken in die deutsche Poesie, in die deutsche romantische und philosophische Welt ...[130]." Rudin ist voller

---

125 Bd. 1, S. 51.
126 Bd. 1, S. 323.
127 Bd. 1, S. 325.
128 Bd. 1, S. 327.
129 Bd. 1, S. 326.

Pläne, er hat einen ungeheuren Tatendrang, beständig spricht er von dem Segen der Bildung und von der Pflicht jedes Menschen, zu lernen und zu handeln. Aber es bleibt immer nur beim Reden und schließlich endet er als gescheiterte Existenz. Und dennoch ist Rudins Leben nicht ganz nutzlos gewesen: er hat anderen einen Einblick ermöglicht in die Welt der deutschen Philosophie und Dichtung; er hat andere wenigstens zum Nachdenken angeregt. Turgenev läßt Ležnev sagen: „Rudin ist voller Enthusiasmus, und das ist die kostbarste Eigenschaft in unserer Zeit. Wir sind eingeschlafen, und dem sei Dank, der uns wenigstens für einen Augenblick aufrührt und erwärmt[131]."

Im „Rudin" — also sechs Jahre nach dem Erscheinen des „Hamlet des Ščigrovschen Kreises" — beurteilt Turgenev einen solchen philosophischen Kreis ganz anders; jetzt hebt er die positiven Seiten hervor. Ležnev erzählt: „Als ich in Pokorskijs Kreis geriet, war ich wie neugeboren; ich wurde stiller, begann zu fragen, zu lernen, freute mich, war andächtig — kurz, es war, als ob ich in einen Tempel eingetreten wäre. Und tatsächlich, wenn ich an unsere Zusammenkünfte denke, so hatten sie doch, weiß Gott, viel Schönes, sogar Rührendes. Stellen Sie sich vor: fünf, sechs Knaben kommen zusammen, ein einziges Talglicht brennt, ein abscheulicher Tee und uralter Zwieback werden gereicht; aber Sie hätten dabei unsere Gesichter sehen sollen, Sie hätten unsere Reden hören müssen! In aller Augen ist Begeisterung, die Wangen glühen, und das Herz schlägt höher, und wir reden über Gott, über das Wahre, über die Zukunft der Menschheit, über die Poesie — wir reden manchmal Unsinn, wir begeistern uns zuweilen für Nichtigkeiten; aber was macht das! ... Schon graut der Morgen, und wir trennen uns gerührt, fröhlich, aufrichtig, nüchtern (an Alkohol dachten wir damals nicht einmal). ... Diese Zeit, sie war nicht vergeudet, auch für die nicht, die das Leben später verdorben hat. ... Wie oft traf ich solche Leute, frühere Kameraden! Es scheint, als sei der Mensch schon völlig vertiert, da braucht man nur den Namen Pokorskij auszusprechen — und alle Reste des Edlen werden in ihm wach, als ob man in einem schmutzigen und dunklen Zimmer eine vergessene Flasche Parfüm aufgemacht hätte[132]."

III.

DIE DEUTSCHEN IN TURGENEVS ROMANEN.

1. Zusammenfassende Darstellung.

In der Regel spielt die Gestalt des Deutschen in Turgenevs Schriften nur eine untergeordnete Rolle, obgleich in verhältnismäßig vielen

[130] Bd. 4, S. 400.
[131] Bd. 4, S. 469.
[132] Bd. 4, S. 411—412.

Werken Deutsche vorkommen. Bei der Schilderung der Deutschen ist Turgenev nicht einfach schematisch verfahren, sondern hat sie mit den verschiedensten Charaktereigenschaften ausgestattet, unter denen allerdings einige immer wieder als typisch hervortreten. Als spezifisch deutsch hat Turgenev folgende Wesenszüge dargestellt:

1. Geschäftstüchtigkeit,
2. Sauberkeit und Ordnung,
3. Bescheidenheit,
4. Neigung zu allem Idealen.

Alle anderen vorkommenden Eigenschaften lassen sich im wesentlichen in diese vier Kategorien einordnen, sobald ihre Ausartung und das Hinüberspielen in Grenzgebiete mit berücksichtigt werden.

Außer den von Turgenev mehrfach als spezifisch deutsch bezeichneten Eigenschaften ist für die Deutschen noch Sparsamkeit und Ordnungsliebe charakteristisch; ferner ist den meisten Deutschen ein Mangel an Sprachbegabung eigen.

Sobald es sich um die Wissenschaft oder um die Fähigkeit des reinen Denkens handelt, tritt die Überlegenheit der Deutschen zu Tage: so gelten z. B. die deutschen Ärzte als die besten; als Fachleute werden gern Deutsche genommen.

Die Deutschen sind einerseits sehr für Geisteswissenschaften — andererseits für Naturwissenschaften begabt. Sie verfügen über einen stark ins Spekulative gehenden, aber auch über einen nüchternen Verstand.

Die Darstellung der deutschen Frauen ist recht eintönig; die jungen sind durchschnittlich blond, blauäugig, niedlich, gefühlvoll und nicht allzu klug; die alten sind hausbacken, verfügen über kein besonders vorteihaftes Äußeres, sind teils beschränkt, teils auf ihren Vorteil bedacht — im allgemeinen haben sie etwas von einer komischen Alten an sich.

Turgenevs deutsche Gestalten lassen sich in zwei Gruppen teilen, von denen die der ersten Gruppe sich nach ihrer Heimat sehnen und Rußland als fremdes Land betrachten. Ihnen stehen wieder andere gegenüber, die sich vollkommen in Rußland akklimatisiert und ihre deutsche Herkunft vergessen haben. Die Letzteren sind in der Überzahl; allerdings gehört der charakterlich wertvollste Mensch zur ersten Gruppe.

Bemerkenswert ist ferner, daß im allgemeinen die Deutschen mehr geschätzt werden, als die Deutschrussen (vgl. „Väter und Söhne“ = „Otcy i Deti“, Bd. 2, S. 29, und „Neuland“ = „Nov'“, Bd. 4, S. 78). Diese Ansicht, die Turgenev Kirsanov und Markelov in den Mund legt, ist wohl nicht ganz unbegründet: gemeint sind die Deutschrussen, die Rußland nur deshalb schätzen, weil sie dort Karriere gemacht oder sonst irgendeinen Vorteil erfahren haben (vgl. Frau Ratsch in „Eine Unglückliche“ = „Nesčastnaja“, Bd. 7, S. 80).

Eine chronologische Entwicklung in der Beurteilung der Deutschen läßt sich insofern nicht festsstellen, als die als typisch bezeichneten

deutschen Charakterzüge nicht für einen bestimmten Zeitabschnitt gelten, sondern sich sowohl am Anfang als auch am Ende seiner schriftstellerischen Tätigkeit finden. Jedoch ist in den früheren Werken mehr von der idealistischen Richtung der Deutschen zu spüren, während in den späteren ihre Vorliebe für die Naturwissenschaft in den Vordergrund tritt.

Als Ausnahme können die Romane „Dunst" („Dym") und „Frühlingswogen" („Vešnija Vody") gelten. Im „Dunst" werden die Deutschen sehr günstig beurteilt, in „Frühlingswogen" dagegen erscheint alles Deutsche in denkbar unvorteilhafter Beleuchtung. Hierzu ist zu bemerken, daß „Dunst" sehr viel Tendenziöses enthält; Turgenevs vorgefaßte Meinung ist hier deutlich spürbar; die Ausfälle gegen die russische Gesellschaft, gegen die Slavophilen, gegen das Unvermögen der Russen, etwas Eigenes zu schaffen, sind nicht zufällig, sondern aus der persönlichen Einstellung Turgenevs zu erklären. Die Deutschen werden z. T. auf Kosten der Russen gelobt. Der Grund für die pessimistische Stimmung, die über diesem Roman liegt, ist in der ungünstigen Aufnahme der „Väter und Söhne" gesucht worden[1].

Die Ironie, mit der alles Deutsche in „Frühlingswogen" behandelt wird, der Spott, der aus der Charakterisierung Klübers spricht, sind von Turgenev bewußt angewandt worden. Er schreibt darüber an Julian Schmidt (Paris, 22. Januar 1873): „Ich will nicht leugnen, daß ich ein gewisses Vorurteil gegen Deutschland hatte, als ich ‚Frühlingswogen' schrieb. Aber das ist noch nichts im Vergleich mit jener Feindseligkeit, die ich mehr als einmal gegen Rußland und gegen Frankreich verspürte. Erinnern Sie sich an die ‚Phantome': das war Haß. Kein Mensch auf der ganzen Welt wäre fähig, mir die Überzeugung zu nehmen, daß ich Deutschland aufrichtig liebe[2]."

Im Jahre 1845 meinte Turgenev, es wäre Zeit, daß der Deutsche aufhöre, sich mit transzendentalen Fragen zu beschäftigen (vgl. S. 24), er müsse handeln, in der Wirklichkeit stehen. Im deutsch-französischen Krieg haben die Deutschen ihre Fähigkeit zum Handeln bewiesen (vgl. S. 15). Die deutsche Romangestalt Turgenevs, die in dieser Zeit entsteht, nämlich Klüber („Frühlingswogen") trägt dem Rechnung: er ist ein Mann der Tat, er steht in der Wirklichkeit, wenn er auch leider schon zu tüchtig ist, um sympathisch zu wirken.

Beim Vergleich des Deutschen Küster in einer der frühesten Novellen Turgenevs („Der Duellant" = „Brettër", 1846) mit Kupfer in seiner letzten („Klara Milič", 1882) läßt sich — trotz aller Verschiedenheit — doch ein gemeinsamer Zug dieser beiden Gestalten feststellen: ihre Liebe für alles Ideale. Es schließt sich somit der Kreis der Turgenevschen Auffassung vom Deutschen: in seiner Jugend war er stark beeindruckt vom deutschen Idealismus, nannte die Deutschen ein „denkendes", für geistige Dinge besonders empfängliches Volk[3], wobei ihm die idealistische Richtung besonders wesentlich erschien. Er hat im

[1] Vgl. W. LEONHARDI, Turgenevs Romane, Diss. Leipzig 1909, S. 53.
[2] Pis'ma Turgeneva k jego nemeckim druzjam, Vest. Jevr. 1909, III, S. 265.
[3] Vgl. die Abhandlung über „Faust", Bd. 10, S. 264, a. a. O. S. 22.

Lauf der Zeit manche törichten, lächerlichen, negativen Eigenschaften der Deutschen erlebt und gezeichnet; am Schluß steht aber wieder ein Deutscher, ein durchschnittlicher, ein wenig oberflächlicher Mensch zwar, charakterlich längst nicht so wertvoll wie etwa Küster oder Lemm („Das Adelsnest"), der durch seine Neigung zu allem „Idealen" sein Deutschtum bekundet.

2. Die einzelnen Romangestalten.

Im folgenden sollen die oben erwähnten deutschen Eigenschaften durch Beispiele belegt werden.

Für die Geschäftstüchtigkeit ist besonders charakteristisch die Gutsherrin in der Erzählung „Der Gasthof" („Postojalyj Dvor", Bd. 5). „Jelizaveta Kunze", gebürtig aus Mitau, „ließ auch nicht den geringsten Vorteil außer acht, aus allem zog sie für sich einen Nutzen; hierin und dann noch in der ungewöhnlichen Fähigkeit, statt eines Groschens einen Pfenning auszugeben, offenbarte sich ihre deutsche Natur; in allem anderen war sie sehr stark russifiziert" (S. 351). Da sie nur auf ihren Vorteil bedacht war, kümmerte sie sich wenig um ihre zahlreiche und ärmliche Verwandtschaft. Sie verwaltete das Gut ihres verstorbenen Mannes „durchaus nicht schlecht". Ihre Mägde, von denen sie eine große Anzahl hatte, „aßen ihr Brot nicht umsonst" (S. 351).

Allzu leicht läßt sie sich von Leuten beeinflussen, die ihr schmeicheln und ihr das einreden, was ihr womöglich zum Vorteil gereichen könnte. So läßt sie sich bereden, den Gasthof ihres Bauern Akim, den jener von seinem eigenen Gelde, wenn auch auf ihren Namen gekauft hat, zu verkaufen. Anfangs weist sie zwar das Angebot des Käufers mit der Begründung zurück, daß sie doch nicht fremdes Eigentum verkaufen könne. Dann werden aber ihre Bedenken schnell zerstreut durch das Zureden ihrer Mamsell, der Kirillovna, einer schlauen und geldgierigen Person. Um ihr Gewissen zu erleichtern, beschließt sie, dem von seinem Besitztum vertriebenen Akim „den Zins auf einige Zeit zu erlassen" (S. 363). Zum Schluß wird noch einmal erwähnt, daß Frau Kunze sich nach vielen Jahren nicht wesentlich verändert habe. „Sie ist nur gleichsam trockener geworden; zudem hat sich ihr Geiz außerordentlich verstärkt, obgleich man nicht recht verstehen kann, für wen sie eigentlich immer spart, da sie keine Kinder hat und an keinem Menschen hängt" (S. 403—404).

In der Komödie „Der Hagestolz" („Cholostjak", Bd. 9) wird ebenfalls ein Deutscher geschildert, der stets auf seinen Vorteil bedacht ist, Rodion v. Fonk. Es handelt sich um folgendes: Der gutmütige, ältere Junggeselle Moškin, ein kleiner Büroangestellter, hat die Waise Marie Belova zu sich genommen und sorgt väterlich für sie. Durch ihn lernt sie einen jungen Beamten — Vilickij — kennen, mit dem sie sich verlobt; die Verlobung wird jedoch aufgelöst, wobei v. Fonk, der Freund des wankelmütigen, selbstsüchtigen Vilickij, die treibende Kraft ist. Fonk wird als kalter, nüchterner, beschränkter und pedantischer Mensch geschildert. Er ist auf Schritt und Tritt auf seinen Vorteil be-

dacht, sein einziges Interesse gilt seiner Karriere. Das Wichtigste für ihn ist, Verbindungen zu höher gestellten Personen zu erlangen; in diesem Sinne beeinflußt er auch Vilickij, indem er ihm zu bedenken gibt, daß seine Braut zwar ein liebes Mädchen sei, daß sie aber weder vermögend noch gebildet wäre, dazu gesellschaftlich tief unter Vilickij stände. Infolgedessen biete eine Ehe mit ihr nicht den geringsten Vorteil. Er macht Vilickij klar, daß man sich selbst gegenüber Verpflichtungen habe. „Welches Recht haben Sie, sich selbst zu schaden, sich das eigene Leben zu verderben? Es steht Ihnen vielleicht eine glänzende Karriere bevor. ... Ich z. B. habe das Prinzip, alle intimeren Beziehungen zu Leuten der unteren Schicht zu vermeiden. Hieraus ergibt sich zwangsläufig ein anderes Prinzip, nämlich: bemühen Sie sich, soviel wie möglich, mit höher gestellten Leuten bekannt zu werden. ... Wenn ein Mensch erst mal in der guten Gesellschaft eingeführt ist, dann kann er mit der Zeit eine vorteilhafte Partie machen, zumal, wenn er allein ist und keine unangebrachten Familienbeziehungen hat“ (S. 297—298).

Im Umgang mit Vilickijs zukünftigen Verwandten ist Fonk von einer kühlen, hochmütigen Höflichkeit. Seine Haltung ist unglaublich streng, feierlich und wohlanständig. „Eine Ehe, die sich auf eine gegenseitige Zuneigung und auf Vernunft gründet, ist eins der größten Güter des menschlichen Lebens. Und deshalb billige ich meinerseits durchaus die Absicht jener jungen Leute, die mit Bedacht diese heilige Pflicht erfüllen“ (S. 265).

Der Gutsverwalter Gottlieb von der Kock, ein Deutschbalte, ruft bei der Besichtigung eines Waldes bei jedem Schritt aus: „Mein Gott, was für ein Jammer,“ angesichts der schönen großen Eichen, die nutzlos auf der Erde verfaulen, während man sie für gutes Geld hätte verkaufen können. Er kann diese sinnlose Verschwendung nicht fassen (in der Erzählung „Der Tod“ = „Smert'“, Bd. 1, S. 244). Dieser Gutsverwalter wird geschildert als ein „hagerer, blonder, kurzsichtiger Jüngling mit abfallenden Schultern und verhältnismäßig langem Halse“ (S. 242—242). Er hat ein Buch bei sich und liest in jeder freien Minute. „Der Deutsche machte sich ein Zeichen in sein Buch, erhob sich, steckte das Buch in die Tasche und bestieg nicht ohne Mühe seine ausrangierte Stute mit dem kurzen Schweif ...“ (S. 242).

Zu den Deutschen, die sich hauptsächlich durch ihre Geschäftstüchtigkeit auszeichnen, gehört ferner Graf Reisenbach in dem Roman „Dunst“ („Dym“, Bd. 3). Die Situation ist folgende: Eine junge, mittellose, aber bildschöne russische Aristokratin hat auf ihrem ersten Ball großes Aufsehen erregt. Darauf beschließt ihr entfernter Verwandter, der reiche Kammerherr Graf Reisenbach, das Mädchen zu sich zu nehmen. Nicht etwa aus verwandtschaftlichen Gefühlen, sondern weil er sich von der Sache einen Vorteil verspricht. „Als der Graf den Eindruck, den Irina auf hochgestellte Persönlichkeiten gemacht hatte, bemerkte, und als er begriffen hatte, was für Vorteile man ‚mit etwas Akkuratesse‘ aus dieser Tatsache ziehen konnte, machte er sich als energischer Mensch, fähig durch Dienstfertigkeit zu gefallen, sogleich

einen Plan. ... Man mußte die Eltern des Mädchens blenden, überraschen, verwirren. ‚Sie haben nichts zu beißen und zu brechen, da werden sie wohl auch nicht eigensinnig sein und nicht so empfindlich. Man kann ihnen auch eine Geldsumme geben. Und sie wird auch einverstanden sein. Honig ist süß. ... Ich werde ihnen sagen: So und so, entschließt euch. Ja oder nein, vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit und damit Punktum'" (S. 59).

In der Erzählung „Petuškov" wird erwähnt, daß die einzige Bäckerei in der Stadt O. von einem Deutschen gegründet wurde, bald aufblühte und auch später unter der Führung seiner Witwe gedieh (Bd. 5, S. 155).

In der Gestalt des Karl Klüber in „Frühlingswogen" („Vešnija Vody", Bd. 7) hat Turgenev einen Menschen gezeichnet, dem die Geschäfte über alles gehen (S. 313), und nach dessen Meinung es keinen Beruf in der Welt gibt, der sich mit dem eines Kaufmanns messen könnte; „Tuch und Sammet verkaufen, das Publikum betrügen und von ihm Narren- oder Russenpreise zu nehmen, das war sein Ideal!" (S. 314).

Klüber ist eine richtige Krämerseele; er ist gewohnt, „seinen Vorgesetzten zu gehorchen und seinen Untergebenen zu befehlen; und er mußte hinter dem Ladentisch selbst den Käufern Achtung einflößen" (S. 311).

Klüber ist ein selbstgefälliger und pedantischer Mensch, der seine Umgebung sehr herablassend behandelt, mit einer „Leutseligkeit, welche zuweilen von der gewohnten Strenge des Vorgesetzten durchbrochen wurde". Auf einem Ausflug „äußerte er z. B. betreffs eines Baches, er fließe allzu gerade durch das Tal, statt einige malerische Windungen zu machen ..." (S. 327). Auf diesem Ausflug wird Klübers Braut Gemma während des Mittagessens von einem angeheiterten Offizier beleidigt. Darauf sagte Klüber „mit Würde, doch nicht allzu laut: Unerhörte Frechheit!, rief mit strenger Stimme sogleich den Kellner, verlangte die Rechnung ... und gab ihm zur Strafe auch nicht einen Kreuzer Trinkgeld" (S. 330—331). Es kommt ihm gar nicht in den Sinn, den Offizier zur Rede zu stellen, das besorgt Sanin, ein junger Russe, der ganz zufällig mit Gemma bekannt geworden ist.

Daß Turgenev Sauberkeit und Ordnung als etwas den Deutschen Eigentümliches empfunden hat, beweist eine Stelle in „Väter und Söhne" („Otcy i Deti", Bd. 2): Als N. Kirsanov einmal in einem Gasthof einer abgelegenen Bezirksstadt übernachten mußte, „wurde er angenehm überrascht von der Sauberkeit des Zimmers und der Bettwäsche; unwillkürlich mußte er denken: sollte die Wirtin nicht am Ende eine Deutsche sein?" (S. 44).

Eine ganze Reihe Deutscher bei Turgenev wird als sauber und ordentlich bezeichnet; so heißt es von der oben (vgl. S. 35) erwähnten Gutsherrin: „sie spazierte in ihrem deutschen sauberen Gärtchen" (Bd. 5, S. 360).

Auch der oben angeführte Klüber wird als äußerst sauber und ordentlich geschildert: er wirkt geradezu wie aus dem Ei gepellt:

„Jeder mußte fühlen: bei diesem Menschen sind sowohl Wäsche als seelische Eigenschaften von prima Qualität! Wie diese entblößte rechte Hand — in der linken mit schwedischem Leder bekleideten Hand hielt er einen spiegelblanken Hut, auf dessen Boden der andere Handschuh ruhte — gepflegt war, das übertraf alle Vorstellung: jeder Nagel war in seiner Art eine Vollkommenheit" (S. 311—312). Klüber ist überhaupt das Muster eines ordentlichen und wohlanständigen Mannes; in einer Art mitleidigen Herablassung spricht er von der französischen Revolution: „er persönlich huldige aber der Macht und würde nie, nie ein Revolutionär werden. ... Dann fügte er noch einige allgemeine Bemerkungen über Moral und Sittlichkeit und über Anstand und Würde hinzu" (S. 333).

Ganz im Gegensatz zu Klüber findet sich in der sauberen und gepflegten Erscheinung des Fahnenjunkers Küster nichts Stutzerhaftes oder Lächerliches („Der Duellant" = „Brettër", Bd. 5). Küster achtete darauf, daß seine Kleidung „sauber und ordentlich" doch nicht „stutzerhaft" sei (Bd. 5, S.39).

Seine große Ordnungsliebe beweist Küster schon durch die Art, wie er seine Wohnung einrichtet: da wird repariert, renoviert, umgebaut — „eine ganze Woche mühte er sich. Dafür war es nachher auch ein Vergnügen, seine Wohnung zu betreten. Am Fenster stand ein Tisch, auf dem fein säuberlich allerlei Sächelchen aufgebaut waren; auf dem Bücherbort in der Ecke standen die Büsten von Schiller und Goethe; an den Wänden hingen Landkarten, vier Studien und ein Jagdgewehr ... alle Türen konnten abgeschlossen werden; an den Fenstern prangten Gardinen. Das ganze Zimmer sprach von Ordnung und Sauberkeit" (S. 39).

Turgenev, der gern mit Gegensätzen arbeitet, schildert zum Vergleich in derselben Novelle die Wohnung eines russischen Leutnants: „Wie anders war es bei den Kameraden! Zu manch einem konnte man nur schwer über den schmutzigen Hof gelangen; im Vorraum schnarcht ein Offiziersbursche hinter einem ramponierten Schirm ... am Boden liegt faules Stroh. ... Ein schiefer, mit Kreide beschmierter Spieltisch steht im Zimmer, darauf Gläser, noch halb gefüllt mit kaltem, dunkelbraunem Tee. An der Wand steht ein breites, halb geborstenes, fettfleckiges Sopha. ... Keine Tür paßt in den Rahmen" (S. 39—40).

In der Novelle „Jakov Pasynkov" (Bd. 6) heißt es von dem Deutschen Kniftus, dem „Inhaber einer florierenden Fleischwarenhandlung, einem sehr hübschen und gebildeten jungen Mann: Bei ihm blitzte alles: Die Augen, das à la coq frisierte schwarze Haar, die Stirn, die Zähne, die Knöpfe an seinem Frack, die Kette auf der Weste und sogar die Stiefel an seinen übrigens ziemlich großen, auseinandergespreizten Füßen" (S. 143).

Der Hauslehrer Schimmel in der Novelle „Faust" wird folgendermaßen beschrieben: „Ein alter Deutscher in einem kurzen braunen Frack, sauber, glatt rasiert, ein wenig schäbig; er hatte ein sehr friedliches und ehrliches Gesicht; beim Lächeln erschien er zahnlos; er roch nach Zichorienkaffee. ... Alle alten Deutschen riechen so" (Bd. 6, S. 198).

„Schon fast zu ordentlich" kleidet sich Zoja Müller, die kleine Deutschrussin in dem Roman „Am Vorabend" („Nakanune", Bd. 2, S. 257).

In der Novelle „Die Unglückliche" („Nesčastnaja", Bd. 7) macht Turgenev den Leser mit einer Deutschen bekannt, die zwar einen wenig einnehmenden Charakter hat, spießbürgerlich und plebejisch ist, sich aber durch große Reinlichkeits- und Ordnungsliebe auszeichnet. „Als ich Frau Ratsch kennenlernte, erinnerte sie mich unwillkürlich an ein Stück gutes Rindfleisch, das der Fleischer auf einem sauberen Marmortisch ausgelegt hat. Ich gebrauche mit Absicht das Wort sauber. Die Hausfrau schien nicht nur selbst ein Muster von Sauberkeit zu sein, sondern alles, was sie umgab, alles im Hause glänzte und strahlte nur so, alles war geputzt, geglättet, mit Seife gewaschen; der Samowar auf dem runden Tisch strahlte wie Feuer, die Vorhänge an den Fenstern, die Tischtücher bauschten sich nur so vor Stärkemehl, ebenso wie die Chemisetten und Kleider der vier Kinder des Herrn Ratsch[4]" (S. 79—80).

Von „deutscher Bescheidenheit" spricht Turgenev in der Novelle „Der Duellant". Küster wird als ein bescheidener Mensch bezeichnet: „Die Kameraden liebten Küster seiner Güte, Bescheidenheit, warmen Herzlichkeit und der Neigung zu allem Schönen wegen" (Bd. 5, S. 40). Lučkov, ein eingebildeter, zanksüchtiger und unwissender Mensch, der sich mit Küster befreundet, „schämte sich nicht vor ihm seiner Unwissenheit; er hoffte — und nicht vergebens — auf dessen deutsche Bescheidenheit" (S. 42).

Zu den Bescheidenen muß auch der oben (S. 38) erwähnte Lehrer Schimmel gerechnet werden: Ihm ist eine „bescheidene Feierlichkeit" eigen (Bd. 6, S. 209). Auf seine bescheidene Art kann er schelmisch und vergnügt sein (S. 210).

In dem Roman „Dunst" („Dym") spricht Potugin von russischer Überheblichkeit und deutscher Bescheidenheit: Das russische sogenannte Naturgenie behauptet, „mehr Melodien und Ideen zu haben als Meyerbeer", obgleich es nichts gelernt hätte. „Da möchte ich sagen: warum hast Du denn nichts gelernt? ... Und nicht nur Meyerbeer, sondern selbst der letzte deutsche Flötenbläser, der bescheiden seine Stimme im letzten deutschen Orchester bläst, hat zwanzigmal mehr Ideen, als alle unsere Originale zusammen. Der Flötist allerdings behält seine Ideen für sich und ist zu bescheiden, sich im Vaterlande der Mozart und Haydn damit vorzudrängen. Unsere Originale aber, kaum haben sie irgend einen Walzer oder ein kleines Lied komponiert — gleich die Hände in die Hosentaschen und den Mund verzogen: schaut, ich bin ein Genie! So ist es in der Malerei, so ist es auf allen Gebieten" (Bd. 3, S. 97).

---

4 Dieser Herr Ratsch ist übrigens ein ganz übler Mensch, gewinnsüchtig, aufdringlich, heimtückisch; welcher Nationalität er eigentlich angehört, geht aus der Novelle nicht klar hervor; man weiß nicht, ob es ein Tscheche oder ein Deutscher ist. Aber Turgenev gibt in einem Brief an Julian Schmidt (Baden-Baden, 16. 12. 1869) Aufschluß darüber: „Ratsch ist schon dem Namen nach Tscheche, nicht Deutscher." (Vest. Jevr. 1909, III, S. 261.)

Ein ausgesprochen bescheidener Deutscher ist Christoph Theodor Gottlieb Lemm aus dem Roman „Das Adelsnest" („Dvorjanskoje Gnezdo"). Turgenev hat diese deutsche Gestalt sehr eingehend geschildert. Lemm ist ein alter Musikant, der nach schwerer und entbehrungsreicher Jugend nach Rußland gekommen ist und sich dort auf alle mögliche Weise durchgeschlagen hat. Immer mußte er mit der Armut kämpfen, manche Enttäuschung ertragen. Er ernährt sich kümmerlich mit Stundengeben.

Lemm ist scheu und schweigsam; er ist nicht liebenswürdig, nicht geschäftstüchtig genug, er ist zu bescheiden, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er kann sich nicht durchsetzen. Zudem ist sein Aussehen denkbar unvorteilhaft: „Er war nicht groß von Wuchs, ging gebückt, hatte schrägabfallende Schultern und einen eingezogenen Bauch, große platte Füße und bläuliche harte Nägel an den harten, ungelenken Fingern seiner geäderten, roten Hände. Sein Gesicht war runzelig, die Wangen hohl, die Lippen zusammengepreßt und in ständig kauender Bewegung, was bei seiner gewöhnlichen Schweigsamkeit etwas beinahe Unheilverkündendes hatte; sein graues Haar hing in Büscheln über die niedrige Stirn herab; wie kleine Kohlen, die im Verlöschen sind, schimmerten matt seine winzigen, unbeweglichen Augen; er ging schwerfällig, indem er bei jedem Schritt seinen ungelenken Körper vorwärtsschob" (Bd. 3, S. 221—222).

In der Novelle „Asja" wird ein studentischer Kommers in der kleinen deutschen Stadt S... beschrieben, wobei der russische Maler Ganin meint, die deutschen Studenten wären doch eigentlich „schon zu artig und bescheiden. Unsere hätten wohl schon Fenster und Stühle zerbrochen..." (Bd. 6, S. 257).

Für den Fahnenjunker Küster ist seine „Neigung zu allem Schönen" bezeichnend (vgl. oben S. 38). Lučkov ändert nach und nach sein trotziges Wesen Küster gegenüber, „weil dies der erste wirkliche Idealist war, der ihm begegnete, d. h. ein Mensch, der ehrlich dem Ideal nachhing, Verständnis für andere Menschen hatte und nicht selbstsüchtig war" („Der Duellant", Bd. 5, S. 42).

Nicht nur, daß Küster einen Hang zu allem Geistigen hat, er versucht auch, andere auf eine höhere geistige Stufe zu heben: sein ehemaliger Widersacher und späterer Freund Lučkov beginnt ihn nach literarischen Dingen auszufragen, und Küster freut sich an dessen Interesse. „Küster übersetzte ihm mit einer wahren Leidenschaft aus Kleists „Idylle", verbreitete sich über Ludwig XIV. ... der gutherzige junge Mann freute sich insgeheim, in diesem Menschen Wissensdurst geweckt zu haben" (Bd. 5, S. 52).

Küster, der „gutherzige Träumer", glaubt fest an das Gute in Lučkov, verteidigt ihn gegenüber den Kameraden, streicht seine guten Seiten heraus und bittet um Nachsicht für seines Freundes Schroffheit. Er faßt eine große Zuneigung zu einem jungen Mädchen, Marja, die sich aber anscheinend mehr für Lučkov interessiert. Und schon beschließt Küster sich zurückzuziehen, edelmütig zu entsagen. „Er war tatsächlich fähig, sich für die Freundschaft, für die einmal erkannte

Pflicht zu opfern" (S. 55). „Küster hatte Lučkov gerade deshalb in sein Herz geschlossen, weil alle anderen sich von ihm zurückzogen. Dieser edle Mensch wußte jedoch selbst nicht, wie groß seine Güte war" (S. 71).

In die Reihe der Idealisten gehört der auf S. 40 erwähnte Lemm. Er ist ein Freund von allem Schönen und Erhabenen. Ein Bekannter regt ihn an, ein Lied zu komponieren, und Lemm möchte es auch, nur soll es etwas „Erhabenes" sein, „z. B. so etwas, wie ihr Sterne, oh ihr reinen Sterne" (Bd. 3, S. 285). Der Gedanke, daß seine Lieblingsschülerin Lisa den oberflächlichen Pansin heiraten könnte, erfüllt ihn mit Schmerz und Bitterkeit. „Sie kann doch nur das Schöne lieben, er aber hat keine schöne Seele" (Bd. 3, S. 286). Ihm, dem Idealisten, erscheint eine solche Verbindung ganz unmöglich.

In seiner letzten Novelle „Klara Milič" bezeichnet Turgenev den jungen Mann deutscher Abstammung — Kupfer — als „gutmütig, vertrauensvoll und offenherzig". Er schildert in ihm den Typ des Sanguinikers (Bd. 8, S. 287, 288). „Das war ein schwarzlockiger, rotbäckiger, munterer Bursche, ein fröhlicher Erzähler und Frauenfreund" (S. 286). Sein Freund Aratov, ein schüchterner junger Mann, „hatte scheinbar nichts Gemeinsames mit ihm. Doch „Aratovs seelische Reinheit und Idealität zogen Kupfer an, vielleicht, weil sie das Gegenteil von dem waren, was er täglich sah, vielleicht aber regte sich, in dieser Neigung für die Idealität, das germanische Blut des jungen Menschen" (S. 286—287).

Die Opferliebe, deren Küster fähig ist (vgl. oben S. 40), lehnt Šubin für seine Person ab: „Die Liebe, die Opfer bringt, das mag gut sein für die Deutschen, ich aber will um meiner selbst willen lieben" („Am Vorabend" = „Nakanune", Bd. 2, S. 250).

Zu den typisch deutschen Charaktereigenschaften gehört bei Turgenev auch die Sparsamkeit: im „Burmistr" heißt es: Der junge Gutsbesitzer „Penočkin nahm auf einem Ausflug eine solche Unmenge von Wäsche, Vorräten, Kleidern, Wohlgerüchen, Kissen und allerlei Necessaires mit, daß dieses ganze Gut manchem sparsamen und sich einschränkenden Deutschen für ein ganzes Jahr gereicht hätte" (Bd. 1, S. 154).

In der Novelle „Jakov Pasynkov" ist von einem zwar sehr gutmütigen aber auch recht sparsamen Deutschen, Winterkeller, die Rede. In seiner Erziehungsanstalt lebt der Schüler Jakob, der nach dem Tode seines Vaters völlig mittellos dasteht. „Jedoch der gutmütige Deutsche behielt Jakob bei sich, ließ ihn mit den übrigen Zöglingen am Unterricht teilnehmen, beköstigte ihn (wochentags bekam er jedoch keinen Nachtisch) und ließ ihm aus den abgetragenen, kamelottenen (meist tabakfarbenen) Morgenröcken seiner Mutter, einer alten, aber noch äußerst rührigen und tätigen Livländerin, Anzüge machen" (Bd. 6, S. 140). Als Pasynkov die Universität bezieht, wird er wie bisher von Winterkeller unterhalten, „aber statt der kamelottenen Jacken und Beinkleider bekam er jetzt die übliche Kleidung, zum Entgelt für den Unterricht, den er den jüngeren Zöglingen in verschiedenen Fächern erteilte" (Bd. 6, S. 144).

Ein Hinweis auf die deutsche Sparsamkeit findet sich in der Novelle „Asja“: „Dünne Kerzen (der Deutsche ist sparsam!) leuchteten bescheiden hinter schmalen Fenstern unter Schieferdächern“ (Bd. 6, S. 254).

Als Beispiel für die oben, S. 33, angeführte deutsche Ordnungsliebe kann die Stelle in der Novelle „Eine Unglückliche“ dienen: „seine Ordnungsliebe war unter seinen Kameraden sprichwörtlich geworden; allerdings war seine Großmutter eine Deutsche“ (Bd. 7, S. 74).

Der alte Lehrer Schimmel wird einmal ein „grauhaariges aber pünktliches Kind“ genannt („Faust“, Bd. 6, S. 205).

Insarov ändert nie einen Entschluß, er hält immer sein Versprechen: „Diese mehr als deutsche Genauigkeit erschien Bersenev als einem echt russischen Menschen anfangs befremdend, sogar etwas komisch“ („Am Vorabend“, Bd. 2, S. 294).

Von dem Italiener Emil heißt es in „Frühlingswogen“: „Er hätte nicht pünktlicher sein können, selbst, wenn er von deutschen Eltern abgestammt hätte“ (Bd. 7, S. 373).

Die Deutschen fallen gewöhnlich durch ihr schlechtes Russisch auf, wie z. B. Kock in der Erzählung „Der Tod“ (vgl. S. 36): „Es ist bekannt, daß alle Deutschen, nachdem sie endlich unseren Buchstaben ‚L‘ bewältigt haben, ihn ganz merkwürdig unterstreichen“ (Bd. 1, S. 244).

Lemm („Das Adelsnest“, vgl. S. 40) hatte zu seiner Kantate die Worte: „Für Sie allein“ in seiner Muttersprache hinzugefügt; sein Russisch war denkbar schlecht (Bd. 3, S. 223).

Sehr schlecht russisch spricht der deutsche Apotheker in der Erzählung „Das Tagebuch eines überflüssigen Menschen“ („Dnevnik lišnjago čeloveka“): „Er behauptete hartnäckig, ein reines Russisch zu sprechen, weshalb er denn auch unentwegt und völlig unangebracht recht starke Ausdrücke gebrauchte, wie z. B. „der Teufel soll mich holen, ich bin heute ein ganz feiner Kerl!“ (und das in einer fürchterlichen Aussprache) (Bd. 5, S. 242); ebenso der Hauslehrer Schaaf in der Komödie „Ein Monat auf dem Lande“ („Mesjac v derevne“, Bd. 9) und der deutsche Offizier, der Anführer einer lustigen deutschen Gesellschaft, die sich übrigens recht ungezwungen benimmt und sehr komisch wirkt („Am Vorabend“, Bd. 2, S. 318, vgl. S. 41).

Mit der französischen Sprache ist es nicht viel besser; die Deutschen sprechen sie „auf ihre Art“ aus, so Fonk („Der Hagestolz“, vgl. S. 35), Bd. 9, S. 291, und der Leutnant in „Frühlingswogen“ (vgl. S. 37), dessen Benehmen und Redeweise sehr ungeschickt ist (Bd. 7, S. 334 und 335).

Im allgemeinen werden die Deutschen als gründliche Fachleute geschätzt: „Ich kann mir vorstellen,“ sagt Špundik („Der Hagestolz“, vgl. S. 35), „daß die hiesigen Ärzte alle hervorragende Gelehrte, Deutsche, alle ersten Ranges sind“ (Bd. 9, S. 337). Berühmte deutsche Ärzte werden noch erwähnt in „Jakov Pasynkov“ (Bd. 6, S. 159, vgl. oben, S. 41) und in „Eine Unglückliche“, Bd. 7, S. 119 (vgl. S. 39). Überhaupt werden als Spezialisten mehrfach Deutsche angeführt: der Hauptgärtner in der Novelle „Ein stiller Winkel“ („Zatišje“) ist ein

Deutscher (Bd. 6, S. 15), ebenso der Kapellmeister des Grafen Il'jič („Das Himbeerwasser" = „Malinovaja Voda", Bd. 1, S. 37), die beiden Gutsverwalter in der Erzählung „Der Tod" (vgl. S. 36) und „Das Kontor" („Kontora", Bd. 1, S. 172), außerdem der Verwalter einer Papierfabrik in „Neuland" („Nov'", Bd. 4, S. 59).

Der Bauer Chor' („Aufzeichnungen eines Jägers" = „Zapiski Ochotnika") meint, „die Deutschen" wären „ein interessantes Volk, und er wäre nicht abgeneigt, von ihnen zu lernen", obgleich „der russische Mensch sich gern mal über den nüchternen deutschen Verstand lustig macht" (Bd. 1, S. 13).

Als ein „grundgelehrter Mann" wird ein deutscher Professor in der Erzählung „Der Hamlet des Ščigrovschen Kreises" („Gamlet Ščigrovskago Ujezda") geschildert. „... er war nur oft wie vernagelt: Vom Katheder herab sprach er ziemlich zusammenhängend, zu Hause aber stotterte er und trug die Brille stets auf der Stirn" (Bd. 1, S. 328).

In dem Roman „Das Adelsnest" (vgl. S. 40) wird dem oberflächlichen, selbstbewußten und vorlauten Dilettanten Pansin der schweigsame Lemm, „ein Verehrer Bachs und Händels, ein gründlicher Kenner seines Fachs" gegenübergestellt (Bd. 3, S. 222). Ein Mensch, der sich nicht mit dem ersten Eindruck begnügte, konnte in Lemm, „in diesem halbverfallenen Wesen etwas Gütiges, Ehrliches, etwas nicht Alltägliches bemerken. ... Zudem war er mit jenem Feuer und jener Kühnheit des Gedankens begabt, die nur der germanischen Rasse eigen sind" (Bd. 3, S. 222). Dem alten Musikanten, der schon lange nicht mehr komponiert hatte, gelingt es noch einmal, etwas Künstlerisches zu schaffen: als Lavreckij durch die stillen Straßen wanderte, hörte er herrliche Töne aus Lemms Wohnung dringen. „Seit langem hatte Lavreckij nichts Ähnliches gehört; die süße und leidenschaftliche Melodie drang tief in sein Herz, sie war erfüllt von Begeisterung, Glück und Schönheit ... sie berührte alles, was es auf Erden Teueres, Geheimnisvolles und Heiliges gibt ..."

Schöpferische Kraft, Erfindungsgabe vermißt Potugin („Dunst", vgl. S. 36) bei den Russen: „Unsere Herren Gutsbesitzer beklagen sich bitter und erleiden Verluste, weil sie keine brauchbaren Korndarren haben und daher ihre Korngarben in die Riege bringen müssen, wie man es schon zu Rjuriks Zeiten tat. ... Die Gutsbesitzer klagen, aber Korndarren sind noch immer nicht da. Und warum gibt es keine? Weil der Deutsche sie nicht braucht, er mahlt nämlich das Korn in ungedörrtem Zustand und braucht also auch keine zu erfinden. Wir aber sind dazu nicht imstande" (Bd. 3, S. 100).

In dem Roman „Rudin" zeichnet sich der Baron Muffel durch seine philosophischen Interessen aus. Es ist ein „liebenswürdiger" und „gebildeter" junger Mann, der sich mit „Literatur oder besser gesagt mit Staatswissenschaften beschäftigt" (Bd. 4, S. 346). „Der Baron, heißt es, ist ein großer Philosoph: er trieft nur so von Hegel" (Bd. 4, S. 360).

Daß die Deutschen aber auch eine naturwissenschaftliche Begabung haben, zeigt eine Stelle in der Erzählung „Ein stiller Winkel" („Zatišje"), allerdings ist die Bemerkung nicht frei von Sarkasmus:

von einem gewissen Anton Zenteler wird berichtet, er hätte Naturgeschichte studiert. „Übrigens heißt es, daß diese Wissenschaft allen Deutschen liegt. Als bei uns vor zehn Jahren eine verirrte Hyäne gefangen wurde, da war es gerade Anton Karlyč, der entdeckte, daß es wirklich eine Hyäne war, auf Grund der besonderen Beschaffenheit ihres Schwanzes" (Bd. 6, S. 5). Diese Begabung der Deutschen wird auch in dem Roman „Väter und Söhne" („Otcy i Deti") hervorgehoben: „Auf diesem Gebiet sind die Deutschen unsere Lehrer", sagt Bazarov (Bd. 2, S. 28). Kirsanov meint: „Die früheren (Deutschen) mochten ja noch angehen. Damals gab es bei ihnen Schiller, Goethe. ... Jetzt aber sind es alles irgendwelche Chemiker und Materialisten" (Bd. 2, S. 29). Kirsanov bittet Bazarov, ihn bei seinen agronomischen Arbeiten zu unterstützen. Er möchte etwas von „Liebigs erstaunlichen Entdeckungen" erfahren. Darauf meint Bazarov: „Wir und Liebig! Zuerst muß man das ABC auswendig lernen und dann kann man erst zu einem Buch greifen. Wir aber haben noch nicht einmal das A von Angesicht zu Angesicht gesehen!" (Bd. 2, S. 30).

Wie schon erwähnt wurde, ist die Schilderung der deutschen Frauen bei Turgenev ziemlich gleichförmig. Bei der Beschreibung der kleinen Stadt S... am Rhein erwähnt er die „allerliebsten blonden deutschen Mädchen ... die abends durch die engen Straßen spazieren und dem Ausländer mit angenehmem Stimmchen guten Abend wünschen" („Asja", Bd. 6, S. 253). Die deutsche Gouvernante in der Erzählung „Der Tod" („Smert'"), hat blonde Locken und blaue Augen, ist gutmütig und gefühlvoll (Bd. 1, S. 251). Von den Töchtern des deutschen Professors im „Hamlet des Ščigrovschen Kreises" (vgl. S. 43) heißt es: „... ein paar stämmige Mädchen, Gott mit ihnen! Sie hatten prächtige Nasen, gebrannte Locken, blaßblaue Augen und rote Hände mit weißen Nägeln ..." (Bd. 1, S. 328). Der Hamlet verliebt sich schließlich in eine von ihnen: „Ich unterhielt mich freilich nicht viel mit ihr — es genügte mir, sie anzusehen. Aber ich las ihr allerlei rührende Werke vor, drückte ihr heimlich die Hand und schwärmte des Abends neben ihr, indem ich dabei hartnäckig in den Mond oder doch jedenfalls nach oben blickte; zudem kochte sie so ausgezeichneten Kaffee!" (S. 328). Linchen vermag jedoch ihren Verehrer nicht auf die Dauer zu fesseln, denn „in den Augenblicken der allerunaussprechlichsten Wonne, wie man zu sagen pflegt", empfand er „ein Nagen in der Herzgrube und ein trübseliger, kalter Schauer" lief ihm „über den Magen"; da lief er vor „einem solchen Glück" davon (S. 328).

Eine gewisse Ähnlichkeit findet sich zwischen der Nichte Winterkellers, Friederike („Jakov Pasynkov", vgl. S. 41), und Zoja Müller („Am Vorabend", vgl. S. 41). „Friederike war eine blonde, niedliche Deutsche, mit einem runden, fast kindlichen Gesichtchen, und mit vertrauensvoll blickenden, sanften blauen Augen. Sie war sehr gutherzig und gemütvoll, liebte Matthison, Schiller und Uhland, deren Verse sie anmutig und mit leiser, doch klangvoller Stimme deklamierte" (Bd. 6, S. 143). Zoja Müller wird als eine „niedliche kleine Deutschrussin" geschildert; sie hat einen winzigen roten Mund, ist blond und rundlich.

„Sie sang recht nett russische Lieder und spielte säuberlich auf dem Klavier bald fröhliche, bald gefühlvolle Stückchen" (Bd. 2, S. 257). Es läßt sich gut mit ihr von „Kleidern und Rosen" sprechen, im übrigen ist sie „flach, unbedeutend" und „süßlich" (S. 261). Zudem fehlt es ihr nicht an Schläue (S. 281). Einmal heißt es von ihr, daß sie sich „der Melancholie hingab und beschloß, den ‚Werther' zu lesen" (S. 374).

Von der Frau des Professors in „Andrej Kolosov" heißt es: „Sie roch immer nach Rauch und Salzgurken; sie war noch recht jung an Jahren, dennoch fehlten ihr sämtliche Vorderzähne. Bekanntlich gehen alle deutschen Frauen sehr bald dieses so notwendigen Körperschmuckes verlustig." Sie scheint aber recht gutmütig zu sein, denn der Erzähler meint, sie hätte ihn „fast zu Tode gefüttert" — allerdings war sie in ihn „leidenschaftlich verliebt" (Bd. 5, S. 3).

In dem Roman „Das Adelsnest" (vgl. S. 40), wird eine Frau namens Kalliope Karlovna erwähnt, „deren linkes Auge beständig feucht war, weshalb sie denn auch (sie war noch dazu deutscher Abkunft) sich für eine gefühlvolle Seele hielt; sie schien beständig in Angst um etwas zu sein, so, als ob sie nie satt wäre, trug enge Kleider aus Samt, einen Faltenhut und hohle Armbänder von mattem Gold" (Bd. 3, S. 256). „Als sie erfuhr, daß der Bräutigam ihrer Tochter reich war, dachte sie: meine Tochter macht eine schöne Partie — und kaufte sich einen neuen Faltenhut" (S. 257).

Zu den Deutschen, von denen es ausdrücklich heißt, daß sie sich nach ihrer Heimat sehnen, gehören der Lehrer Rickmann und Lemm. Rickmann war ein „ungewöhnlich trauriges und vom Schicksal geschlagenes Wesen, das sich in leidenschaftlichem und fruchtlosem Heimweh nach der fernen Heimat verzehrte" („Das Tagebuch eines überflüssigen Menschen" = „Dnevnik lišnjago Čeloveka", Bd. 5, S. 211).

Lemm mußte in Rußland manche Enttäuschung ertragen. „Man riet ihm, heimzufahren, aber er wollte nicht als Bettler aus Rußland zurückkommen, aus dem reichen Rußland, dieser Goldgrube für Künstler. Er beschloß, sein Glück zu versuchen. Nur der Gedanke an die Rückkehr in die Heimat, der ihn inmitten aller Armut, die er erduldete, niemals verließ, hielt ihn noch aufrecht." Schließlich hatte er „alle Hoffnung verloren, Rußland, das ihm verhaßt war, zu verlassen" (Bd. 3, S. 221).

Ganz anders ist es mit Fonk im „Hagestolz" (vgl. S. 35), der „sich ganz als Russe fühlt" (Bd. 9, S. 28). Auch Frau Kunze („Der Gasthof", vgl. S. 35) benimmt sich — abgesehen von ihrer Geschäftstüchtigkeit — ganz wie eine Russin (Bd. 5, S. 351). Ratsch sagt von seiner Frau: „Sie ist eine ganze Slavin, obgleich von deutschem Geblüt. ... Es ist wahrhaft rührend, wie sie Rußland liebt. ... Diese Liebe, dieser Patriotismus, das ist etwas Gewaltiges!" Frau Ratsch erwidert ärgerlich: „Freilich liebe ich Rußland; wo hätte ich auch sonst einen adeligen Titel erlangen können? Meine Kinder sind jetzt auch Adelige..." („Eine Unglückliche", vgl. S. 39; Bd. 7, S. 80). Zoja Müller hört nach ihrer Heirat sogar auf, „deutsch zu denken" („Am Vorabend", vgl. S. 41; Bd. 2, S. 422). „Kupfer war bis zu einem solchen Grund russifi-

ziert, daß er kein Wort Deutsch sprach und sogar auf die Deutschen schimpfte" („Klara Milič", vgl. S. 41; Bd. 8, S. 286).

In dem Roman „Väter und Söhne" („Otcy i Deti") gesteht Paul Kirsanov, daß er die Deutschen nicht leiden kann: „Von den Deutschrussen spreche ich schon gar nicht, man weiß ja, was das für Leute sind. Aber auch die Reichsdeutschen sind nicht nach meinem Sinn" (Bd. 2, S. 29). Ähnlich ist Markelovs Auffassung: „... Er haßte die Deutschen, besonders die Deutschrussen" („Neuland" = „Nov'", Bd. 4, S. 78).

Es sind noch zwei Deutsche zu erwähnen: Der General in der Erzählung „Der Jude" („Žid") und der Wiesbadener Rezensent in „Frühlingswogen" („Vešnija Vody"). Von dem General heißt es, daß er „ehrlich und gütig, aber strenge in der Erfüllung der Dienstvorschriften" sei. „Er stellte die Erfüllung der Pflicht höher als das Mitleid" (Bd. 5, S. 146, 147). Dieses Pflichtgefühl wird zwar nicht als etwas spezifisch Deutsches hervorgehoben, es findet sich aber noch ganz ausgesprochen bei einem anderen Deutschen, bei Küster in „Der Duellant" (vgl. S. 38). Küster erfüllt die ihm auferlegte Pflicht „eifrig und gewissenhaft", obgleich ihm der militärische Dienst nicht sonderlich zusagt (Bd. 5, S. 39). Küster hält es für seine Pflicht, Marja und Lučkov einander näher zu bringen ... (S. 56).

Der Wiesbadener Theaterrezensent hat einen „roten, von Schweiß glänzenden Kopf, ist zahnlos, obgleich er noch jung ist, hat langes, glattes Haar, eine überhängende Nase, riesige, fledermausähnliche Ohren, trägt eine goldene Brille auf den neugierigen und zugleich blöden Äuglein. ... Er wird von dem hiesigen Pächter bezahlt und ist daher verpflichtet, von allem entzückt zu sein und alles zu loben. Eigentlich steckt er voll jämmerlich-widerlicher Galle, aber er wagt nichts zu sagen" (Bd. 7, S. 343). Alles, was mit dem Wiesbadener Theater zusammenhängt, wird, wie schon auf S. 29 gezeigt wurde, sehr ungünstig beurteilt.

In der Komödie „Ein Monat auf dem Lande" („Mesjac v derevne") wird an einer Stelle der Fleiß der Deutschen betont: der Gutsbesitzer beklagt sich über den russischen Bauern, er wäre so schwer von Begriff. „Man redet und redet mit ihm und der Erfolg ist gleich Null. Ihm fehlt, sozusagen, diese Liebe zur Arbeit. ... Da sieh dir mal einen Deutschen an — das ist eine andere Sache! Der Russe hat eben keine Geduld ..." (Bd. 9, S. 438).

Diese Ansicht ist keine zufällige, denn in „Asja" spricht Turgenev geradezu von der „verfluchten slavischen Schlaffheit". „... Solange man nur an die Arbeit denkt, fliegt man im Geist wie ein Adler: es sieht so aus, als könnte man die Erde vom Fleck schieben, aber sowie es an die Verwirklichung geht, wird man alsbald schwach und müde" (Bd. 6, S. 262). Zum Vergleich läßt sich noch eine Stelle aus „Frühlingswogen" anführen: „Bleiben Sie, Sie stören mich gar nicht", rief Sanin aus, „der wie jeder echte Russe froh war, den ersten besten Vorwand zu ergreifen, wenn er nur selbst nicht in die Notwendigkeit versetzt wurde, etwas zu tun" (Bd. 7, S. 313).

Als Ausnahme können drei Deutsche gelten: im „Dunst" wird ein „ehrlicher deutscher Unternehmer" erwähnt, unter dessen Leitung eine Fabrik gänzlich zugrunde geht (Bd. 3, S. 8), er ist also im Gegensatz zu den meisten Deutschen nicht geschäftstüchtig und zeichnet sich durch keine der oben erwähnten deutschen Eigenschaften aus. Deutsche, die von ihrem Fach nichts verstehen, kommen zweimal vor: in der Komödie „Wo es nur dünn ist, da reißt es auch" („Gde tonko, tam i rvetsja") ist von einem deutschen Arzt — Karl Karlyč Gutmann — die Rede: „Das ist ein junger, hübscher Mann, er trägt einen seidigen Backenbart, versteht zwar nichts von seinem Beruf, aber er küßt der Anna Vasiljevna mit Begeisterung die Hand" (Bd. 9, S. 101). Ebenso ist es mit Kupfer in „Klara Milič": „Er wirkte nun — nach seinen eigenen Worten — am Bau der Erlöserkirche mit, ohne allerdings auch nur die geringste Vorstellung von Architektur zu haben" (Bd. 8, S. 286).

Die von Turgenev als typisch deutsch empfundenen Wesenszüge sind sicher nicht dem reinen Zufall zu verdanken; er hat eben das als wesentlich deutsch bezeichnet, worin sich seiner Meinung nach der Deutsche von dem Russen unterscheidet. Der Deutsche ist im allgemeinen tüchtiger, schneller, im Denken und im Handeln, energischer, kurz, er ist aktiver[5]. Von den Russen dagegen sagt Turgenev: „Träge und schwerfällig ist der russische Mensch; er ist weder gewohnt selbständig zu denken, noch folgerichtig zu handeln[6]." Der Deutsche zeichnet sich durch scharfes und klares Denken aus: „Rudin" dagegen „sprach meisterhaft, mitreißend, nicht ganz klar . . .[7]". „ . . . Diese bald hitzigen, bald verträumten, bald begeisterten, aber fast immer unklaren Reden, in denen sich der Russe so gern ergeht[8]."

In mancher Beziehung könnte der Russe vom Deutschen lernen, ohne fürchten zu müssen, „seine Eigenart zu verlieren" (vgl. „Dunst", Bd. 3, S. 32, und „Lit. i Žit. Vosp.", Bd. 10, S. 5).

IV.

SCHLUSSBETRACHTUNG.

Von Jugend auf verehrte Turgenev Goethe, er nannte sich einen „geschworenen Goethe-Anhänger" (vgl. S. 25), und ist sich darin treu geblieben; anders verhält es sich — wie gezeigt wurde — mit seiner Begeisterung für die Hegelsche Philosophie (vgl. S. 30). Hier muß man von einer vorübergehenden Beeinflussung und später abweichenden Entwicklung sprechen, die durch den Zeitgeist bedingt war. Dasselbe

[5] Mit dieser Ansicht stand Turgenev nicht vereinzelt da: man denke nur an „Stolz" in Gončarovs „Oblomov"!

[6] Brief an E. Lambert, Rom, 3. 1. 1858 (Pis'ma Turgeneva k Grafine E. Lambert, Moskau 1915, S. 20).

[7] Bd. 4, S. 376.

[8] „Asja", Bd. 6, S. 270.

läßt sich in seiner Darstellung der Deutschen feststellen: die deutsche Romantik und die idealistische Philosophie traten in den Hintergrund, je mehr die Naturwissenschaft an Bedeutung gewann; die späteren Deutschen Turgenevs zeichnen sich durch ihren streng-naturwissenschaftlichen Verstand aus (vgl. „Väter und Söhne", S. 44), es sind nicht mehr idealistische Träumer (wie z. B. Küster, vgl. S. 40).

Bis zum deutsch-französischen Krieg war Turgenev durchaus deutschfreundlich eingestellt (vgl. S. 15 und Abschnitt II, 2, b). Nach 1870 aber wandte er sich Frankreich zu. Seine Stimmung gegen Deutschland hatte sich geändert (vgl. S. 18). Die Novelle „Frühlingswogen" ist im November 1871 fertig geworden, zu einer Zeit also, als Turgenev Baden-Baden schon verlassen hatte, in Rußland, England und Frankreich gewesen war. Die Beeinflussung von französischer Seite ist ganz unverkennbar, obgleich Turgenev das abstritt (vgl. S. 30). Er gab aber jedenfalls selbst zu, „ein gewisses Vorurteil" gegen Deutschland gehabt zu haben, als er „Frühlingswogen" schrieb (vgl. S. 34). Wie weniger Verständnis Turgenev der deutschen Politik nach 1871 entgegenbrachte, geht aus seiner Äußerung hervor, daß die Schaffung eines Pergamon-Museums eine für Preußen „weit ruhmreichere und wahrscheinlich auch dauerhaftere Eroberung als Elsaß-Lothringen sei[1]".

L. Pietsch beschuldigte Turgenev, eine deutschfeindliche Haltung an den Tag gelegt zu haben; Turgenev verwahrte sich jedoch ganz entschieden gegen diesen Vorwurf. Er schrieb darüber an Pietsch (Paris, 1. Januar 1873): „Nein — das ist doch zu arg — und da hört alles auf! — Ich sollte öffentlich erklärt haben — und mit meiner Namensunterschrift! — daß ich keinen anständigen Deutschen kenne — und Sie scheinen daran nicht zu zweifeln und sprechen davon mit einer würdevollen Resignation! Und Sie wollen, daß ich an Ihre Freundschaft glaube?!..." Er erklärte sich bereit, „jede Erklärung zu unterschreiben", wenn J. Schmidt und L. Pietsch „eine solche als nötig erachten[2]".

An Turgenevs Aufrichtigkeit Pietsch gegenüber kann nicht gezweifelt werden, obgleich man auch hier mit einer französischen Beeinflussung rechnen kann[3].

Diese Tatsache mag auch bei Turgenevs Beurteilung der zeitgenössischen Dichtung von Bedeutung gewesen sein, denn die Briefe über Storms Novellen sind in den Jahren 1874 und 1876 geschrieben. Es kommt noch hinzu, daß Turgenev ein reges Interesse für die jungen französischen Schriftsteller — Maupassant, Flaubert, Daudet, Zola — empfand; ihre realistische Art war ihm wesensverwandt, während er sich mit der Richtung der älteren Franzosen — Balzac, Hugo — nie befreunden konnte. Er verglich sie in einem Brief an S. Aksakov (Paris, 8. Januar 1857) mit einem „alten Ziegenbock", von dem man

---

1 Vest. Jevr. 1880, 4, S. 767.

2 Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 107—108.

3 Dieser Sachverhalt ist nie geklärt worden; Turgenev meinte, daß „entweder ein Lump mit seinem Namen ein Spiel getrieben hat, oder daß die ganze Sache rein aus der Luft gegriffen ist" (Briefe an Pietsch, S. 108).

„weder Wolle noch Milch" erwarten könne[4]. Flaubert dagegen nannte er seinen „Freund" und fühlte sich ihm aufs engste verwandt[5].

In Turgenevs letzten Lebensjahren war die Bindung an Frankreich stärker als die an Deutschland, obgleich es einst das „deutsche Meer" gewesen war, dem er seine Grundeinstellung zu verdanken hatte (vgl. S. 9).

[4] Iz Perep. Turg. s Sem. Aks. (a. a. O. S. 16) S. 498.
[5] Briefe an L. Pietsch (a. a. O. S. 15) S. 117; Paris, 2. April 1874.

ABKÜRZUNGEN.

Istor. Vest. = Istoričeskij Vestnik.
Lit. i Žit. Vosp. = Literaturnyja i Žitejskija Vospominanija.
Ovs.-Kul., Ist. Russk. Lit. = Ovsjaniko-Kulikovskij, Istorija Russkoj Literatury.
Perv. Sobr. Pis. Turg. = Pervoje Sobranije Pisem Turgeneva.
Russk. Arch. = Russkij Archiv.
Russk. Mysl' = Russkaja Mysl'.
Russk. Prop. = Russkije Propilei.
Russk. Star. = Russkaja Starina.
Vest. Jevr. = Vestnik Jevropy.

LITERATURVERZEICHNIS.

Annenkov, P.: Molodost' I. S. Turgeneva, Vest. Jevr. 1884, 2, S. 449—479.
— Šest' Let Perepiski s I. S. Turgenevym, Vest. Jevr. 1885, II, 3, S. 5—41; 4, S. 465—505.
Arsenjev, N.: Die russische Literatur der Neuzeit und Gegenwart, Mainz 1929.
Azadovskij, M.: Zaterjannyje Feljetony Turgeneva, Irkutsk 1927.
Bartenev, P.: Turgenev i Dostojevskij, Russk. Arch. 1902, Nr. 9, S. 144—149.
Berg, N.: Vospominanija o Turgeneve, Istor. Vest. 1883, 12, S. 336—377.
Bertenson, S.: Turgenev v vospominanijach sovremennikov i v jego pis'mach k nim, Vest. Jevr. 1906, Nr. 10, S. 829—841; vgl. Erinnerungen, Reden und Studien von L. Friedländer, Straßburg 1905.
Biografija, Pis'ma i zametki iz zapisnoj knižki F. M. Dostojevskago, Petersburg 1883.
Bodenstedt, Fr.: Vospominanija; Perepiska Turgeneva s Bodenstedtom, Russk. Star., 1887, 5, S. 443—496.
Borozdin, A.: Akademičeskij Universitet v XVIII Veke, Istor. Vest. 1886, XXIV, S. 120—133.
Brodskij, N.: V. P. Botkin — I. S. Turgenev, Neizdannaja Perepiska, Moskau-Leningrad 1930.
Čiževskij, D.: Hegel bei den Slaven, Reichenberg i. B. 1934.
Demakov: Inostrannaja Kritika o Turgeneve, Petersburg 1884.
Doren, A.: I. Turgenev an L. Pietsch, Briefe aus den Jahren 1864—1883, Berlin 1923.
Dukmeyer, Fr.: Die Deutschen in Rußland, Berlin 1916.
Galachov. A.: Sorokovyje Gody, Istor. Vest. 1892, XLVII, Nr. 1, S. 126—152.
Garšin, E.: Vospominanija o Turgeneve, Istor. Vest. 1883, 14, S. 378—398.
Geršenson, M.: Pisanija I. Turgeneva, ne vključennyje v sobranija jego sočinenij, Russk. Prop., Moskau 1916, Bd. III.
Gorbačeva, V.: Molodyje Gody Turgeneva, Kazan' 1926.
Grossmann, L.: Vospominanija A. G. Dostojevskoj, Moskau-Leningrad 1925.
Gutjahr, N.: I. S. Turgenev i semejstvo Viardot-Garcia, Vest. Jevr. 1907, 8, S. 14, 15, 45 ff.

Istomin, K.: Staraja Manera Turgeneva, Petersburg 1913.
Iz Perepiski I. S. Turgenev s semjoj Aksakovych, Vest. Jevr. 1894, 1—2, S. 329 bis 344; S. 469 bis 500.
Jur'jevskij Sbornik, Pis'ma I. Turgeneva k Jur'jevu, Moskau 1890.
Kleemann, M.: Letopis' Žizni i Tvorčestva I. S. Turgeneva, Moskau-Leningrad 1934.
Kornilov, A.: Gody stranstvij M. Bakunina, Leningrad 1925.
Leonhardi, W.: Turgenevs Romane. Ein Beitrag zur Kenntnis der Geschichte des russischen Romans um die Mitte des XIX. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1909.
Luther, A.: Geschichte der russischen Literatur, Leipzig 1924.
Nelidova, L.: Pamjati I. S. Turgeneva, Vest. Jevr. 1909, 9, S. 207—241.
Ovsjaniko-Kulikovskij, D.: Istorija Russkoj Literatury v XIX veke, Moskau 1908.
Pervoje Sobranije Pisem I. S. Turgeneva, 1840—1883, Petersburg 1884.
Piksanov, N.: Turgenevskij Sbornik, Petersburg 1915.
Pis'ma I. S. Turgeneva k Doktoru I. Minickomu, Vest. Jevr. 1909, 8, S. 626—638.
Pis'ma I. S. Turgeneva k Grafine E. Lambert, herausgegeben von Georgievskij, Moskau 1915.
Pis'ma Turgeneva k Pauline Viardot, Moskau 1900.
Pis'ma Turgeneva k nemeckim druzjam, Vest. Jevr. 1906, 10, S. 829—841; 1909, 3, S. 251—276; 4, S. 652—671; 5, S. 135—159; 6, S. 633—653.
Sakulin, P.: Na grani dvuch kul'tur. I. S. Turgenev, Moskau 1918.
Solovjev, E.: I. S. Turgenev, Petersburg 1904.
Stasjulevič, M.: Družeskije vospominanija o Turgeneve, Vest. Jevr. 1884, 5, S. 419—424.
Teven, Leonhard: Der Deutsche im französischen Roman seit 1870, Diss. Bonn 1916.
Tichonravov, N.: I. S. Turgenev v Moskovskom Universitete, Vest. Jevr. 1894, 2, S. 708—724.
Turgenev, I. S.: Avtobiografija, Russk. Prop., Moskau 1916, Bd. III, S. 231.
— Polnoje Sobranije Sočinenij (10 Bände), Petersburg 1915.
Turgenevi ad amicos Berolinenses epistula quinta, Russk. Mysl' 1912, XII, S. 141 bis 144.
Uexküll, B. v.: I. S. Turgenev, Russk. Star. 1884, Mai, S. 391—398.
Vvedenskij: Russkij Idealism sorokovych godov, Istor. Vest. XLVIII, 1892, S. 731 ff.
Zamotin, I.: Sorokovyje i Šestidesjatyje Gody, Warschau 1911.

LEBENSLAUF.

Ich bin am 28. Oktober 1908 in Romanow-Borisoglebsk (Rußland) geboren als Tochter des Ingenieurs August Classen und seiner Ehefrau Catharina, geb. Luetten. Zunächst wurde ich zu Hause unterrichtet. 1918 kamen wir nach Deutschland. Ich besuchte ein Jahr lang das Königin-Olga-Stift in Stuttgart, anschließend die Deutsche Oberschule a. d. Lübeckertorfeld in Hamburg, die ich Ostern 1929 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Von 1929 bis 1930 studierte ich neuere Sprachen und Philosophie an der Hamburgischen Universität, war dann zwei Semester in München, wo ich mich hauptsächlich der Slavistik zuwandte, und setzte mein Studium von 1931 an in Berlin fort, mußte es jedoch leider mehrfach unterbrechen.

Meinen Lehrern fühle ich mich zu größtem Dank verpflichtet, besonders Prof. Dr. M. Vasmer, Geheimrat Prof. Dr. E. Berneker †, Prof. Dr. N. Hartmann, Dr. habil. M. Woltner, den Dozenten Dr. B. v. Arnim und Dr. W. Köhler.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit ging von Prof. Dr. M. Vasmer aus, dem auch an dieser Stelle mein herzlichster Dank für alle wissenschaftliche Förderung ausgesprochen sein soll.

Käthe Wiegand, geb. Classen.